



1. Die Perspektive der Ortschronik – Der Wert des Besonderen. Liest man den Begriff „Ortschronik“, erwartet man vermutlich zuerst, mit einem bestimmten Gegenstandsbereich konfrontiert zu werden: nämlich den Geschehnissen eines regional eng begrenzten Raumes, beispielsweise einer Kleinstadt, eines Dorfes oder eines

Kirchspiels. Sieht man sich die im Folgenden analysierten Texte¹ genauer an, fällt auf, dass Ortschroniken sich zudem durch eine spezifische Perspektive auszeichnen – präziser: durch eine spezifische Perspektivierungsweise, die sie von der Herangehensweise akademischer Geschichtsschreibung wesentlich unterscheidet. Der Schwerpunkt liegt bei einer Gemeindechronik nicht darin, verallgemeinerungsfähige Analyseinstrumente zu erarbeiten, deren Anspruch es ist, sich in der Übertragung auf weitere Einzelfälle – beispielsweise andere geografische oder soziale Räume – zu bewähren. Ortschroniken entwickeln keine Interpretationen der Geschichte, die sich durch eine weitreichende Erklärungsfähigkeit auszeichnen. Sie beanspruchen nicht, mittels einer methodisch kontrollierten Durchdringung ihres Materials zu Schlussfolgerungen, Abstraktionen oder einem Fazit der dargestellten Geschichte zu gelangen. Dies ermöglicht im Gegenzug eine enorme Ausweitung des Gegenstandsfeldes: Der Blick kann sich für eine Fülle von Details öffnen. Lokalen Einzelheiten kommt nicht allein ein exemplarischer Stellenwert zu, indem sie dazu dienen, übergreifende Auslegungen des Geschichtsverlaufs zu veranschaulichen; sie werden zum Selbstzweck. Die Chronik-Geschichtsschreibung hat ein grundlegendes Interesse am nicht weiter abstrahierten Einzelfall. In den Chroniken selbst wird dies nur spärlich als Programm formuliert.² Es lassen sich jedoch einige typische Merkmale in der Auswahl und Anordnung historischer Materialien beobachten.

Auflistungen. Die Behandlung zahlreicher Themen ist auf die namentliche Spezifikation der beschriebenen Personen und Orte ausgelegt. Dieses Streben nach Konkretisierung und Benennung trifft sich mit dem Anspruch, eine möglichst hohe Vollständigkeit zu erzielen. Typisch hierfür sind Listen und Aneinanderreihungen von Einzelfällen. Dies ist meist besonders anschaulich an der Grundstücks- und Gebäudegeschichte sowie der Darstellung der Weltkriege nachzuvollziehen. In sehr vielen der betrachteten Ortschroniken nehmen seitenlange Listen von Grundstücken, Höfen, Gebäuden und Einwohnern einen beträchtlichen Teil des gesamten Buchumfangs ein. Im Zusammenhang der Behandlung der Weltkriege spielt das Gedenken an die Soldaten aus dem eigenen Ort eine herausragende Rolle. Nicht selten nimmt die Auflistung der Namen und Fotografien derjenigen, die aus der jeweiligen Gemeinde am Zweiten Weltkrieg teilgenommen haben, den meisten Raum ein.³

Dirk Thomaschke: Die „Große Politik“ und das „Leben der Menschen“

Der Umgang mit dem Nationalsozialismus in nordfriesischen Ortschroniken seit den 1980er Jahren

1 Meine Ausführungen basieren auf einem Sample von gut 50 Chroniken aus dem Kreisgebiet Nordfriesland, die in den letzten 30 Jahren erschienen oder neu bearbeitet worden sind. Diese dienten auch meiner Magisterarbeit als Grundlage: Dirk Thomaschke: Der Nationalsozialismus, seine Voraussetzungen, Bedingungen und Folgen in nordfriesischen Dorfchroniken als spezifische Form der Vergangenheitsbewältigung in der Bundesrepublik Deutschland. Universität Oldenburg 2007. Siehe auch Arbeitsgemeinschaft Archiv Museum Chronik in Schleswig-Holstein (Hg.): Ortsgeschichte. Regionalgeschichte. Schleswig-Holstein, o.O. 1997. Der Einfachheit halber spreche ich im Folgenden nur von „Ortschroniken“ oder „Chroniken“ und setze voraus, dass die Ausführungen auf Texte aus dem Kreis Nordfriesland zu beziehen sind.

2 Vgl. z.B. Heinrich Erichsen: 300 Jahre Alter Koog. Nordstrand. O.O. 1985, S. 26.

3 Vgl. z.B. Gemeinde Bohmstedt/Arbeitsgemeinschaft Chronik (Hrsg.): Bohmstedter Chronik, Heft 1. Bredstedt 1988, S. 148-149; Gemeinde Bordelum/Bürger- und Handwerkerverein Bordelum (Hg.): Chronik von Bordelum. Die Gemeinde Bordelum von 1867 bis 1945. Husum 1992, S. 321-327; Gemeinde Goldebek (Hrsg.): Dorfchronik Goldebek. Goldebek 1992, S. 54-57; Gemeinde Goldelund (Hrsg.): Goldelunder Dorfbuch. Goldelund 1992, S. 230-241; Gemeinde Oster-Ohrstedt (Hrsg.): Chronik der Gemeinde Oster-Ohrstedt. Husum 1989, S. 27-31; Gemeinde Wester-Ohrstedt (Hg.): Aus der Geschichte des Dorfes Wester-Ohrstedt. Husum 2003, S. 55-60.

4 Einschlägige Kriterien sind: „Namen und genaue Anzahl der Familienmitglieder“, Gemeinde Klixbüll (Hrsg.): Dorfchronik Klixbüll. O.O. 1997, S. 232. Bestimmend sind Anliegen wie, das „Vorhaben, in einer Chronik alles aufzuschreiben, was über einen so kleinen Ort wie Iperstedt herauszubekommen ist“, Gerd Thiessen: Iperstedt. Eine Dorf-Chronik. O.O. 1992, Vorbemerkungen (ohne Paginierung). Bezeichnend ist ebenfalls, dass das Verfehlen des angestrebten Ideals („alles herausbekommen“) in der Folge der eben zitierten Passage allein als Kapazitätsproblem dargestellt wird. Vgl. dazu auch Claus Heitmann/Marianne Oppel: 625 Jahre St. Peter-Ording (1373-1998). Ein Streifzug durch die Geschichte zweier Dörfer. St. Peter-Ording 1998, S. 6; Claus Heitmann: Der Wilhelminenkoog. 1821-1996. St. Peter-Ording 1997, S. 135.

5 Dorfchronik Klixbüll, S. 232; vgl. z.B. auch Sielverband Sönke Nissen Koog (Hg.): Sönke Nissen-Koog. 1924-1974. Breklum 31999, S. 11 als Kombination von Vertriebenen- und Einwohnerliste.

6 Vgl. z.B. die alleinstehenden Abbildungen von Reichsbanknoten inmitten einer Zeittafel in der Midlumer Chronik, Eike Heinz u.a. (Hg.): Unser Dorf. Chronik der Gemeinde Midlum, Insel Föhr. Kiel 1998, S. 31 und 35, oder auch die Flugzeugfotografien in der Rantumer Chronik, deren Bezug zum umstehenden Textfluss sehr ‚lose‘ ausfällt, Heinz Brich: Nordseebad Rantum/Sylt. Leben zwischen zwei Meeren. Chronik des Seebades Rantum. 1945-1998. Hörnum/Sylt 1998, S. 23-25.

7 Jens Arnold Tams/Fiete Pingel: Breklumer Chronik. Bd. 1: Allgemeine Geschichte. Breklum 1989, S. 108-127.

8 Das anschließende Kapitel „Deutsche Flüchtlinge aus dem Osten des Reiches“ setzt das collagenartige Vorgehen fort, ebd., S. 128-142.

Das Prinzip der namentlichen und vollständigen Auflistung ist nicht zwangsläufig in Form von Listen und Tabellen umgesetzt. Vielfach trifft der Leser auf eine Abfolge von Kurzportraits: Man findet Grundstücksbeschreibungen mit oder ohne Fotografien, die Gebäudegeschichte und die Besitzer- und Bewohnerabfolge mit oder ohne persönliche und biografische Angaben. Je nachdem wie ausführlich das vorliegende Material ist, fallen natürlich auch der Umfang und das Layout einer solchen Auflistung aus; sie orientiert sich jedoch stets an denselben Grundsätzen. Einer Liste geht es nicht um die interpretative Gewichtung ihres Materials, sondern allein um die Erfassung und Abspeicherung verschiedener Elemente. Es zählt einerseits Vollständigkeit und Genauigkeit und andererseits ist die bloße Nennung bereits Ziel und Zweck.⁴ Das Interesse richtet sich nicht auf die Einordnung in einen größeren Bedeutungszusammenhang. Stattdessen fallen Erwähnung und Bedeutung gewissermaßen in eins. In diesem Licht – der Würdigung durch Nennung – können auch Flüchtlings- und Heimatvertriebenenlisten betrachtet werden, die ebenfalls mit großer Häufigkeit in den Chroniken auftauchen. Vollständigkeit und Genauigkeit sind auch hier die entscheidenden Kriterien. In der Klixbüller Chronik wird eine Liste der „Heimatvertriebenen“ des Dorfes durch das ebenso lapidar wie treffend formulierte Motto eingeleitet: „Hier ist die Benennung von Personen, die gegen Ende des Krieges als Heimatvertriebene oder Ausgebombte nach Klixbüll kamen.“⁵

Eklektizismus. Details sind das Programm von Ortsgeschichten. Historische Entwicklungslinien stellen keine Notwendigkeit dar. Deshalb zeigt sich in den Chroniken oftmals eine eklektizistische Aneinanderreihung von Einzelheiten. Das Fehlen von Verknüpfungen zu einem größeren Zusammenhang wird in Ortschroniken gerade nicht als ein Problem empfunden. Eine Chronik darf legitimerweise als Kuriositätenkabinett oder historisches Sammelsurium dienen. Dies gilt insbesondere auch in Bezug auf die Zusammenstellung verschiedener Quellengattungen und Präsentationsformen wie z.B. Berichte, Zitate, Faksimiles, Fotografien, Listen oder Tabellen.⁶ Beispielsweise ist hier die Darstellung des Zweiten Weltkrieges in der Breklumer Chronik⁷: Man findet eine Collage aus Texten, Bildern und Tabellen vor. Reproduktionen eines Lebensmittelbezugsscheins und zweier alliierter Flugblätter sind unvermittelt in die Darstellung eingestreut, im ersten Fall indirekt und im zweiten Fall gar nicht kontextualisiert. Der Text ‚verstreut sich‘ auf zahlreiche größere, kleine und Kleinstabschnitte. Insbesondere der Abschnitt „Landjahr und Militär 1934 bis 1945“ hat die Form einer Geschichtensammlung und eines Glossars zugleich, deren Sortierung keinem ausdrücklichen Muster folgt. Unterbrochen wird der Text durch eine Liste der Landwirtschaftsbetriebe mit dem jeweiligen Viehbestand 1941 sowie eine ebenfalls tabellarische Aufschlüsselung der Anbauflächen und zwei detaillierte Listen von Temperaturmessungen der Wintermonate 1939/40 und 1941/42.⁸

Ortschroniken sind jedoch auch im Hinblick auf ein und dieselbe Quelle nicht auf die Auswertung anhand übergreifender Thesen oder eines einheitlichen Erfassungskataloges verpflichtet. Deutlich tritt dies bei der Darstellung der Gemeindepolitik in der Klixbüller Chronik zutage, die sich an Sitzungsprotokollen des Gemeinderates ‚vorwärts hangelt‘.⁹ Die Protokolle werden hierbei als Fundgrube der Besonderheiten eines jeden Jahres verwendet, so dass die Darstellung zu einer Aneinanderreihung von Einzelfällen wird, die sich keiner ordnenden Linie fügt.¹⁰ Verallgemeinerungen sind nur sehr unregelmäßig in den Fließtext eingestreut – meist zusätzlich in Klammern gesetzt.¹¹ In den seltenen Fällen, in denen sich ‚großpolitische‘ Bezugnahmen in das Gemeindeprotokollreferat verirren, bleiben sie merklich bezugslos im Raum schweben: „Am 24. März 1933 tagte eine ‚neugewählte‘ Gemeindevertretung beim Gastwirt Grundt. Von der Durchführung einer Gemeindewahl wurde jedoch nichts in den Protokollen berichtet. *Hitler war seit dem 30. Januar 1933 in Deutschland an der Macht, vieles wurde anders.* Die neue Gemeindevertretung setzte sich nun wie folgt zusammen [...]“.¹²

Persönliche Erinnerungen. Wichtig ist, dass die ‚Lokalperspektive‘ der Ortschroniken auch einen eigenständigen Wertmaßstab für Quellengattungen und ihre jeweilige Autorität mit sich bringt. Gemeindechroniken konzentrieren sich vorwiegend auf die persönlichen Erinnerungen Einzelner. Auch in diesem Zusammenhang gilt: Dieses Programm ist in den Ortschroniken selten explizit formuliert, gelegentlich jedoch – in sehr schematischer Form – angedeutet. Im Kapitel „Lecker Bürger erinnern sich“ spielt die Lecker Chronik persönliche Erinnerungen gegen eine vermeintlich „dokumentenbasierte Geschichte“ aus: „Was sind denn Dokumente? Schriftliche Beurkundungen? Sind nicht auch Dokumente, was man erlebte, zu verkraften hatte, genießen konnte, zu bezeugen vermag und wiederzugeben in der Lage ist? So ist dieses Kapitel zu sehen. Für jede Zeile verbürgt sich ein Lecker Bürger.“¹³ Ein solches Plädoyer darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Einsatz von Archivmaterial keineswegs unüblich ist und in aller Regel auch ausdrücklich angegeben wird.¹⁴ Der Einsatz teilweise überregional recherchierter Dokumente bringt allerdings nicht immer ein Streben nach hoher Belegdichte und flächendeckender ‚dokumentarischer Absicherung‘ der Ortschronik mit sich. Die grundsätzliche Werthierarchie, die persönlich übermittelte Erinnerungen bevorzugt behandelt, wird hierdurch ohnehin nicht in Frage gestellt.¹⁵ Ein instruktives Beispiel ist die Flüchtlings- und Vertriebenenthematik, bei der es primär um das „Schicksal einzelner Familien nach der Vertreibung“ geht.¹⁶ Die Rantumer Chronik widmet sich unter dieser Überschrift beispielhaft für viele andere Werke einer großen Anzahl emotional gefärbter „anschaulicher Schilderungen“.¹⁷

2. Die Ortschronik als Gemeinschaftsprojekt – „Bürger schreiben über ihre Stadt“. Die Chronik des Marien- und Galmsbüllkooges schließt mit

9 Dorfchronik Klixbüll, S. 21-94.

10 Es ist in diesem Sinne auch nicht von tragender Bedeutung, eine zeitlich lückelose Entwicklung vorzuführen, so dass größere Auslassungen recht unproblematisch übergangen werden können; vgl. z.B.: „Während der NS-Zeit wurden entweder keine Protokolle geführt, oder diese sind verschwunden. Das erste Protokoll einer neuen Gemeindevertreter-Wahl ist verfaßt am Sonntag, dem 21. Oktober 1945“, ebd., S. 66.

11 Vgl. z.B.: „(Mit solchen oder ähnlichen Angelegenheiten mußte sich damals die Gemeindevertretung ständig beschäftigen)“, oder: „(Auch 4 Jahre nach Kriegsende mangelte es noch an allem)“, ebd., S. 72.

12 Ebd., S. 65; Hervorhebung von mir.

13 Herbert G. Hegedo/Georg Koester: 750 Jahre Leck. Zahlen – Fakten – Impressionen. Husum 1981, S. 100.

14 „Zu danken ist auch allen Archiven, Ämtern und sonstigen Institutionen, bei denen überall jederzeit Unterstützung gewährt wurde“, Ipernstedt, Vorbemerkungen (ohne Paginierung). Direkt im Anschluss folgt allerdings der „ganz besondere“ Dank an die familiären Erzählungen: „Ganz besonders hilfreich war das umfangreiche Wissen meiner Mutter, die unheimlich viele Daten kennt und sich an viele andere Dinge noch sehr gut erinnert.“

15 Vgl. Fiete Pingel: Chronikarbeit in Nordfriesland. Grundprobleme und Denkanstöße aus der Praxis. In: Nordfriesland 76 (1986), H. 4, S. 118-122, hier: S. 119: „Horst Kern, Chronist von Wobbenbüll, möchte nicht in die archivalischen Studien einsteigen, bevor nicht die Grundlagen aus den »Zeugenaussagen« der älteren Wobbenbüller vorliegen, von denen aus gezielt weitergeforscht werden kann.“

16 Nordseebad Rantum, S. 55.

17 Ebd., S. 55.

18 Sielverband Marienkoog (Hg.): 200 Jahre Marienkoog 1798-1998 und 60 Jahre Galmsbüllkoog 1939-1999. Husum 1999, S. 227.

zwei Fotografien mit dem Titel „Autorenteam bei der Arbeit“. ¹⁸ Die Bilder inszenieren eine heitere und vor allem ungezwungene Atmosphäre: Freude an der Arbeit, Einmütigkeit und gesellige Entspannung sind die hervorstechenden Momente. Die Entstehung der Chronik erscheint in dieser Kombination von Bildern und Bildunterschrift als harmonische Gemeinschaftsarbeit. Die Chronik des Cecilienkooges wird mit einer Fotografie eröffnet. Diesmal sind alle Koogbewohner zu einem Gruppenportrait versammelt. Auch hier ist die Stimmung heiter und gemeinschaftlich. ¹⁹ In den Hinweisen auf ihren Entstehungszusammenhang, die eine Ortschronik üblicherweise selbst liefert, ist vor allem eine Stoßrichtung dominant: Die Produktion der Chronik wird als Gemeinschaftsprojekt präsentiert. Der Arbeitsprozess bewegt sich vorgeblich jenseits von Politisierungen, die aus individuellen Repräsentativitätserwägungen entstehen könnten, und jenseits von sozialen Spaltungen, die sich aus widerstreitenden Interessen ergeben könnten. Für das inszenierte Selbstverständnis einer Ortschronik zählt einzig die Grenze der Ortsgemeinschaft zu ihrer Umwelt. Es lassen sich eine Reihe von Mechanismen anführen, mit denen dieses Leitmotiv konstruiert wird.

19 Sielverband Cecilienkoog (Hg.): 100 Jahre Cecilienkoog 1905-2005. Bredstedt 2005, S. 6.

20 Es gibt vielfältige, sich ähnelnde, aber oftmals auch unterscheidende Wege, auf denen eine Ortschronik meist über Jahre – manchmal über Jahrzehnte – hinweg entstehen kann. Ich verzichte an dieser Stelle auf entsprechende Ausführungen und möchte nur anmerken, dass es in nahezu allen Fällen stark vereinfachend ist, von einem einzelnen Autor bzw. Herausgeber zu sprechen. Siehe für genauere Ausführungen meine Magisterarbeit, S. 17-30, sowie Pingel: Chronikarbeit in Nordfriesland.

21 Die Chronik des Ortes Midlum macht sogar im Titel klar, dass es sich um „Unser Dorf“ handelt.

22 Vgl. z.B. Husumer Nachrichten, „Suche nach alten Fotos“, 18.07.2002; Nordfriesland Tageblatt, „370 Seiten lebendige Dorfgeschichte – Chronik ist fertig“, 29.12.1997.

23 Gemeinde Löwenstedt (Hrsg.): Chronik der Gemeinde Löwenstedt: Lyungseth. Das Dorf in der Heide. O.O. 1996, Geleitwort (ohne Paginierung); auch Dorfchronik Klixbüll, S. 5. Häufig werden Kollektivsubjekte benannt, wie z.B. „die Dorfbewohner“, „die Siedler“ oder „die vielen Helfer“, Stadt Garding (Hrsg.): 400 Jahre Stadt Garding. Blick in die Geschichte. O.O. 1990, S. 9.

24 Vgl. Arbeitsgemeinschaft Wobbenbüller Chronik (Hg.): Chronik von Wobbenbüll. Band II. Bredstedt 1993, S. 6.

25 Vgl. z.B. 100 Jahre Cecilienkoog 1905-2005, S. 7 – freilich begleitet von einer würdigenden Namensnennung der ursprünglichen Autoren.

Autoren. In vielen Fällen tritt die entsprechende Gemeindeverwaltung als Herausgeber, Schirmherr oder Initiator einer Ortschronik auf. ²⁰ Doch auch wenn die lokale Körperschaft nicht als Herausgeber fungiert, wird die Chronik wesentlich als Sache der Gemeinde und nicht des Autors oder Herausgebers gesehen. Die jeweilige Gemeinde preist in Geleit- und Grußworten – personifiziert – ihre ‚Chronik an. ²¹ Die gesamte Bevölkerung wird meist eindringlich zur Mitarbeit aufgefordert. ²² In zahlreichen Ortschroniken bedankt sich die Gemeindeleitung – anstelle des Autors – bei Mithelfern, die zugleich als Mitbürger angesprochen werden. ²³ Es entstehen in aller Regel keine Zweifel darüber, dass die Erstellung des Werks letztlich ein gemeinschaftliches Interesse darstellt.

Das Autorenkonzept, das sich in Ortschroniken manifestiert, ist entsprechend angepasst. Ansprüche auf eine subjektivperspektivische Gestaltung oder die Betonung auktorialer Kreativität sind so gut wie gar nicht ausfindig zu machen. Ortschronikautoren stellen sich selbst eher als ‚Erfüllungsgehilfen‘ eines allgemeinen Projektes dar, denn als Verfasser eines Werkes mit markanten individuellen Qualitäten. Ebenso wenig ausgeprägt ist die durchgehende Ausweisung ‚geistigen Eigentums‘. Einzelleistungen werden meist pauschal in Form von Danksagungen gewürdigt und sind nur spärlich gekennzeichnet. ²⁴ Die Weiterführung vorhandener Manuskripte und früherer Auflagen unter eigenem Namen stellt sich für spätere Herausgeber als unproblematisch dar. ²⁵ Ein Vorgängerwerk und eine neu angefertigte Chronik lassen sich leicht in die Konstruktion eines Dorfgemeinschaftsprojekts über Generationen hinweg integrieren.

In Bezug auf die Legitimität und Qualifikation von Verfassern einer Ortschronik werden entsprechende Kriterien bevorzugt: Langjährige Erfahrung durch Teilnahme und Miterleben am Ortsge-



schehen ist die typische Voraussetzung für einen Chronikautor. Die Augen- und Ohrenzeugenschaft, die Einbindung in den mündlichen Überlieferungszusammenhang, genießt den höchsten Stellenwert und wird oftmals entsprechend zentral erwähnt. Statt auf der Fähigkeit zu methodengeleiteter Quellenkritik im wissenschaftlichen Sinn basiert die Legitimation der Mehrzahl der Autoren auf einem jahrzehntelangen Mithören, Mitsehen, Mitreden und Mitgestalten der Dorfgeschichte.²⁶ Das Fehlen einer schriftstellerischen Er-

Die Dorfchronik als Gemeinschaftsprojekt: Die Bewohner des Cecilienkoogs 2005.

(aus: Stielverband Cecilienkoog [Hg.]: 100 Jahre Cecilienkoog 1905-2005. Bredstedt 2005, S. 6.)

26 Vgl. Gemeinde Poppenbüll (Hg.): Poppenbüll. Ein Dorf im Wandel der Zeiten. 1000 Jahre St. Johannis-Koog. Husum o.J. [1987], S. 6: „Dieses Buch erhebt nicht den Anspruch wissenschaftlich exakt zu sein. Die Autoren sind in der Mehrzahl Laien, Bauern oder Hausfrauen der Gemeinde, die nach Feierabend, – aber mit großer Freude an ihren Beiträgen gearbeitet haben.“ Vgl. auch Hans Christian Davidsen: Bramstedtlund. Geschichte und Geschichten aus einer Schleswigischen Geestgemeinde. 2 Bde. O.O. 1981/1987, Bd. I: Vorwort (ohne Paginierung); Iperstedt, Vorbemerkungen (ohne Paginierung).

fahrung ist hierbei ein Moment, das durchaus offensiv eingesetzt werden kann und dazu beiträgt, den ‚familiären‘ Charakter eines Chronikvorhabens zu unterstreichen.²⁷

Finanzierung und Förderung. Im Rahmen der Thematisierung von Finanzierungsfragen steht in der Regel gleichermaßen außer Frage, dass das Verfassen einer Ortschronik eine Angelegenheit von ‚gemeindeöffentlichem‘ Rang ist. Die finanzielle Unterstützung einer Chronik von der Recherche bis zum Druck und der Verbreitung, z.B. durch die lokalen politischen Repräsentanten und Verwaltungsorgane oder ansässige Unternehmen, wird im Gestus der Selbstverständlichkeit vorgetragen.²⁸ Die Nennung von Spendern wird außer mit Dankesgesten nicht weiter kommentiert. Die Finanzierung einer Ortschronik durch Geldgeber aus der lokalen Politik und Wirtschaft wird nicht als Einvernahme durch partielle Interessengruppen wahrgenommen.

Es erscheint mir ohnehin sehr fragwürdig, ob es sich aufgrund derartiger Unterstützungsverhältnisse bei dem Geschichtsbild der Chroniken um „die offizielle und politisch abgesegnete Darstellung und Interpretation lokaler Geschichte“²⁹ handelt. Vielmehr liegt den Ortschroniken des Raumes Nordfriesland keine solch dezidierte Ebenenunterscheidung zugrunde. Die Chroniken verstehen sich als Gemeinschaftsprojekt, bei dem die Trennung der ‚Betroffenen‘ in ‚Offizielle‘ und ‚Inoffizielle‘ überflüssig ist. Im Grußwort der Ahrenviöler Chronik geriert sich ein „Chronikgremium“, wie es auch andernorts gebildet wird, zwar als ‚Prüfinstanz‘: „Das Chronikgremium, in dem ich als Altbürgermeister Mitglied bin, geht nach eingehender Prüfung inhaltlich mit der Darstellung des Verfassers, dem wir für seine Arbeit recht herzlich danken, konform. Dies betrifft auch die Auswahl der Beiträge.“³⁰ Doch dies legt eben nicht die Vorstellung nahe, dass noch zahlreiche weitere, konkurrierende, ‚inoffizielle‘ Geschichtsversionen des Dorfes kursieren würden. Die „eingehende Prüfung“ versteht sich vielmehr bloß als ‚Sorgfältigkeitszertifikat‘, das sich selbst nicht als Signum ‚politischer Korrektheit‘ sieht. Ohnehin ist es nicht unüblich, dass potentielle Korrekturen und Ergänzungen der fertigen Ortschronik zu jedermanns Sache stilisiert werden.³¹

Das Publikum einer Ortschronik. Im Blick auf ihre Zielgruppe ist eine Ortschronik selten unsicher. Wer die potentiellen Leser sind – Einwohner und dem Ort aus verschiedenen Gründen ‚besonders Verbundene‘ –, wird mit Selbstverständlichkeit vorausgesetzt. Die Verfasser einer Ortschronik empfinden in aller Regel keinen besonderen Rechtfertigungsdruck. Man ist sich seiner Zielgruppe in dem Maße sicher, wie diese auf einen vergleichsweise engen Kreis beschränkt ist.³² Das typische Vorwort einer Ortschronik richtet sich an eine geschlossene Lesergemeinschaft. In Ausnahmefällen tritt die Konstruktion einer Ortsgemeinschaft durch den Text sogar ausdrücklich hervor. So skizziert der Poppenbüller Chronikausschuss seine avi-

27 Vgl. z.B. Gemeinde Bosbüll: Chronik der Gemeinde Bosbüll. Bosbüll 2002, S. 8.

28 Vgl. z.B. Gemeinde Uelvesbüll (Hg.): Chronik von Uelvesbüll. O.O. 1985, S. 6.

29 Bernhard Kukatzki: „Vergangenheitsbewältigung“ zwischen Verschweigen und Bekennen. Anmerkungen zur Behandlung des Themas Nationalsozialismus in Ortschroniken. Schifferstadt 2001, S. 4.

30 Volker Henningsen: Chronik der Gemeinde Ahrenviöl. O.O. o.J. [1984], Grußwort (ohne Paginierung).

31 Chronik der Gemeinde Löwenstedt, Geleitwort (ohne Paginierung). Ein typischer Fall ist die leere Seite für „Ergänzungen und Korrekturen“ am Ende einer Chronik, vgl. Der Wilhelminenkoog, S. 136; Heimatbund Landschaft Eiderstedt (Hrsg.): 500 Jahre Kirchspiel Kotzenbüll. St. Peter-Ording 1995, S. 157.

32 Dies legen auch die in zahlreichen Lokalzeitungsberichten und manchmal in den Chroniken selbst erwähnten Bezugsmöglichkeiten und Vertriebsbedingungen nahe, die sich meist über private und halböffentliche Kanäle bewegen.

sierte Leserschaft als eine entzweite: Die „Alt-Poppenbüller“ drohen in einem Zustrom von „Auswärtigen“ und „Fremden“ in der „Überfremdung“ unterzugehen.³³ Die Chronik soll nun ausdrücklich dazu dienen, die Kluft zu überbrücken und die Dorfgemeinschaft wiederherzustellen. Sie wendet sich sowohl an Alteingesessene als auch an „Freunde, Fremde und Interessierte“, um den Kontakt untereinander „zu erleichtern“. Die Chronik strebt danach, ihr Idealpublikum – die geschlossene, sich mit Poppenbüll identifizierende Dorfgemeinschaft – im Akt des Ansprechens gleichsam mit herzustellen.

3. Die Trennung von Dorf und Politik. In den folgenden Abschnitten widme ich mich dem Umgang mit dem Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg in nordfriesischen Ortschroniken.³⁴ Es interessiert mich an dieser Stelle also vor allem: Welche Kategorien leiten die Vorstellung von Nationalsozialismus und Kriegszeit? Welche Themen bestimmen die Darstellung der Jahre 1933 bis 1945? Welche sprachlichen Muster? Und: In welche Zusammenhänge wird diese Zeit in einer Ortschronik charakteristischerweise gestellt?

„Obwohl die Menschen in der Hattstedtermarsch wie auch die allermeisten anderen Menschen genug mit ihren täglichen Sorgen und den Angelegenheiten ihrer Existenzsicherung zu tun hatten, waren sie doch gezwungen, sich auch den Problemen zu stellen, die die große Weltpolitik für sie bereithielt.“³⁵ Es handelt sich hierbei um den Einleitungssatz des kurzen Kapitels „Große Politik“ der Chronik der Hattstedtermarsch. Mit diesem Kapitel treten der Erste Weltkrieg, die Weimarer Republik und der Nationalsozialismus in die Darstellung der Dorfgeschichte ein. Die „große Politik“ erreicht hierbei ihren Höhepunkt in den „Harten Zeiten“, dem Titel des Abschnitts zum Zweiten Weltkrieg: „Wieder griff die ‘große Politik’ in das Leben der Menschen auch in der Hattstedtermarsch ein. Der faschistische Wahn von der nationalen Größe und dem ‘Lebensraum’-Anspruch des deutschen Volkes führte Europa und die Welt in den Zweiten Weltkrieg.“³⁶ Ihren Ausklang findet die „große Politik“ daraufhin im „Neubeginn“, der Zeit nach der Kapitulation des Deutschen Reiches: „Die ‘Große Politik’ hatte sich zunächst wieder abgemeldet, und die Menschen konnten daran gehen, ihre alltäglichen, eigentlichen Probleme in Angriff zu nehmen.“³⁷ Der „Aufstieg und Fall des Nationalsozialismus“ samt „Vorgeschichte“ ist durch eine Dramaturgie gekennzeichnet, die sich als An- und Abmeldung der „großen Politik“ im „Leben der Menschen“ in der Hattstedtermarsch zeigt. Ihr muss sich das Dorfgeschehen zwar ‚stellen‘, doch gewissermaßen so, wie man sich auch den Unbilden der Natur zu stellen hat. Sie tritt unabhängig von den Handlungen der Darsteller auf Dorfebene ‚ins Stück‘ ein. Der Nationalsozialismus ist der Prototyp aller politischen „Stürme“, die im Geleitwort der Gardinger Chronik das dörfliche Leben heimsuchen: „An diesem Werk wird deutlich, daß es die örtlichen Gemeinwesen waren, die die Stürme der Zeit, die politischen Veränderungen und die Weiterentwicklungen im so-

33 Poppenbüll, S. 6; die Folgezitate befinden sich ebd.

34 Für eine ersten Übersicht über die ‚Vergangenheitsbewältigung‘ in 44 Chroniken aus dem Kreis Nordfriesland siehe Fiete Pingel: Der Nationalsozialismus in Chroniken aus Nordfriesland. In: Thomas Steensen (Hrsg.): Nationalsozialismus in Nordfriesland. Bredstedt 1993, S. 71-79. Dort finden sich auch Anmerkungen zum quantitativen Anteil des Themas „Nationalsozialismus“ in den untersuchten Chroniken.

35 Thomas Paulsen u.a.: Chronik der Hattstedtermarsch. Bredstedt 1985, S. 50.

36 Ebd., S. 51.

37 Ebd., S. 56.

38 400 Jahre Stadt Garding, S. 9.

zialen, kulturellen und wirtschaftlichen Bereich am besten überstanden haben.“³⁸

Der „großen Politik“ gegenübergestellt sind hierbei die „kleinen Leute“, um die die Chronik eigentlich bemüht ist: „das Leben der Menschen“ mit „ihren täglichen Sorgen und den Angelegenheiten der Existenzsicherung“ und „ihren alltäglichen, eigentlichen Problemen“. Diese Menschen stehen auf dem „Boden“ der Existenz. Die „hohe Politik“ ist hier „kaum gefragt“³⁹ – ihre „Größe“ wirkt abgehoben. Die Zuteilung derartiger Kategorien ist kein Sonderfall in den betrachteten Chroniken. Im Zusammenhang mit der Behandlung von Nationalsozialismus und Weltkrieg sind die Attribute des hybriden „Großen“ und des bescheidenen „Kleinen“ weithin üblich.⁴⁰

„Große Politik“ und „kleines Dorf“. Die „kleine“ Welt des Dorfs scheint gründlich abgekapselt zu sein von der Welt der „Großpolitik“. Beide drehen sich zwar parallel, aber nach anderen Werten und Gesetzmäßigkeiten. Wenn es zur Irritation der „kleinen“ durch die „große“ Welt kommt, bleibt das Substantielle dieser Trennung durchaus erhalten. Über den Verfasser der Oster-Ohrstedter Schulchronik in den späten 1930er Jahren heißt es 1989: „Auch Kröger kommentierte die politischen Ereignisse ganz im Stil der damaligen Zeit, was für eine Chronik ja auch angebracht war. Seine Aufzeichnungen lassen ihn aber vor allem als einen Menschen erscheinen, der eine freundliche Schulstube, ein gemütliches Heim und seinen Garten für sein Wohlbefinden benötigte.“⁴¹ Den existenziellen, auf das eigene „Heim“ beschränkten Bedürfnissen des Dorfschullehrers steht die Kommentierung der politischen Ereignisse gegenüber. Die politischen Umstände erzwangen zwar eine deutliche Ideologisierung der Schulchronik, diese erscheint jedoch bloß als eine Art ‚aufgesetzter‘ Zeitgeist. Sie bleibt äußerlich und oberflächlich. So heißt es in der Goldebek Chronik, dass der von den Nationalsozialisten eingesetzte Gemeindevorstand nur dann den politischen Ansprüchen genügen kann, wenn er gerade keine Bezüge zum Dorf und seinen Bewohnern vorweist: „Von den neuen Gemeindevorstehern wurde verlangt, daß sie durch ihren Beruf nicht in zu starker Abhängigkeit zu den Dorfbewohnern stehen dürften. Ihre nationalsozialistische Einstellung müsse über jeden Zweifel erhaben sein.“⁴² Dorfgemeinschaft und Teilnahme an Politik opponieren gegeneinander.⁴³

Wie die Natur hat die „große Politik“ die Eigenschaft, Unruhe im Dorfbereich zu stiften, allerdings ohne dessen Wesen grundlegend zu verändern. „Verständlicherweise brachten die Baumaßnahmen für den Rantumer Fliegerhorst viel Unruhe in die kleine bisher ziemlich abgeschieden lebende Gemeinde.“⁴⁴ Relative Abgeschiedenheit bedeutet „Ruhe“ für das Dorf, starke Außenanstöße bedeuten „Unruhe“. Dieses Verhältnis variiert mit dem jeweiligen ‚Bewegungsgrad‘ der Außenwelt. Die nationalsozialistische Zeit ist in dieser chroniktypischen Sichtweise durch eine außerordentlich starke ortsfremde Politisierung gekennzeichnet, die in zahlreichen Dar-

39 Thomas Clausen/Johannes Clausen: Chronik von Oldersbek. Husum o.J. [1989], S. 9.

40 Vgl. z.B. 500 Jahre Kirchspiel Kotzenbüll, S. 154 („Große Politik im kleinen Ort“); Bohmstedter Chronik, S. 98-99. Vgl. des Weiteren den Einleitungssatz des Kapitels „St.Peter-Ording von 1939 bis 1998“: „Auch an einem so abgelegenen Ort wie St. Peter-Ording geht die große Politik nicht vorbei.“, 625 Jahre St. Peter-Ording, S. 98, dem gleich darauf die „kleine Rolle als Ausbildungsstätte“ gegenübergestellt wird, die der Ort spielte.

41 Chronik der Gemeinde Oster-Ohrstedt, S. 68.

42 Dorfchronik Goldebek, S. 52.

43 Siehe unten (Abschnitt 5).

44 Nordseebad Rantum, S. 26. Die zitierte Stelle bezieht sich auf den Bau eines Seefliegerhorstes und Wehrmachtsanlagen in Hörnum und Rantum Mitte der 1930er Jahre.

stellungen bereits in der Weimarer Republik als ‚Vorgeschichte‘ des ‚Dritten Reiches‘ einsetzt: „Die parteipolitischen Kämpfe griffen auch auf unser sonst so stilles Dorf über. Die früher so wohlthuende Einigkeit unserer Bevölkerung ging mehr und mehr verloren. Durch die sich jagenden Wahlen wurden die politischen Leidenschaften immer wieder aufgepeitscht. Tiefe Risse gingen durch unsere Dorfgemeinschaft. – Da war es fast ein Wunder, daß es gelang, die Weihnachtsfeier durchzuführen.“⁴⁵ Die „tiefen Risse“ sind parteipolitische Risse, die von außen durch das Dorf gezogen werden.

Was während der Jahre 1933 bis 1945 passiert, spielt sich vornehmlich an der ‚Oberfläche‘ ab, es handelt sich um „Verbrämung“: „Es ging nun darum, Land für neue Bauernhöfe bereitzustellen. Vielen Ländarbeitern wurde so eine Existenz als Bauer zumindest im Nebenerwerb ermöglicht, viele kleine Bauernhöfe konnten so vergrößert werden, daß sie nunmehr eine sicherere Existenz boten. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde diese Arbeit mit ideologischer Verbrämung intensiv weitergeführt.“⁴⁶ Die „Verbrämung“ tritt konsequenterweise im Passiv auf. Die Ausgangspunkte verlieren sich in abstrakten Bezeichnungen, wie z.B. „der Nationalsozialismus“ oder „die Partei“. Man sieht zugleich, dass sich an den eigentlichen Fragen der „Existenz als Bauer“ im Kern jedoch nichts ändert. Sie werden mit einer temporären und im Grunde überflüssigen ‚Fassade‘ überblendet. Das gleiche Prinzip einer oberflächlichen Maskerade prägt die Chronikdarstellungen beispielsweise auch, wenn es um den Kontakt mit überregionalen Behörden⁴⁷ oder der Veranstaltung von öffentlichen Festen⁴⁸ während des „Dritten Reichs“ geht.

Verknüpfung beider Sphären. Diese ersten Beispiele machen deutlich, dass es vielen Dorfchroniken gelingt, „den Nationalsozialismus“ aus den Determinanten der Dorffidentität problemlos auszusortieren. Er wird der „großen Politik“ zugeordnet und damit dem „kleinen Dorf“ einerseits bedrohend übergeordnet, andererseits aber wesentlich vom ihm getrennt. Auf der einen Seite gibt es unveränderliche, materielle Alltagsprobleme auf der anderen spekulative, großpolitische Ideologiegebäude. Diese scharfe Trennung zwischen „Dorf“ und „Politik“ wird keineswegs dadurch aufgehoben, dass die Chroniken in der Regel eine Reihe von typischen Begriffen verwenden, die beide Ebenen miteinander in Verbindung setzen. Bereits erwähnt habe ich den Topos der „Verbrämung“, mit dem eine ideologische Überformung des Dorflebens gekennzeichnet wird. In vergleichbarer Weise funktionieren die gelegentlich anzutreffende „Verführung“ oder „Ausnutzung“ der Dorfbewohner. So lautet das Selbstzeugnis eines Bosbüller Chronisten über seine Jugend unter dem Nationalsozialismus: „Ich selbst entstamme einer Generation ab, deren jugendlicher Idealismus schamlos ausgenutzt wurde.“⁴⁹ Ähnlich erging es laut Chronik der Bohmstedter Jugend: „Unsere Generation ist nahtlos über den Eintritt in das Jungvolk und die Hitlerjugend an die Partei herangeführt worden. Die vormilitärische Ausbildung, die wir in

45 Bohmstedter Chronik, S. 94; es handelt sich um einen wörtlich übernommenen Auszug der Schulchronik von 1932/33. Auch in der Dorfchronik Goldebeks, S. 52, wird deklariert, dass der Ort zu Zeiten der Weimarer Republik zumindest an der Oberfläche zu „einem kleinen Parteienstaat“ geworden sei.

46 Sielverband Reußenkoog (Hrsg.): 200 Jahre Reußenkoog. 1789-1989. Bredstedt 1989, S. 55.

47 Sönke Nissen-Koog, S. 270.

48 Goldehunder Dorfbuch, S. 264.

49 Chronik der Gemeinde Bosbüll, S. 17.

der HJ mit 17-18 Jahren mitmachten, war für uns eine interessante Abwechslung.“ Dass das jugendliche Streben, an der wechselvollen Aufregung des Zeitgeistes teilzuhaben – gewissermaßen für die Dauer der Adoleszenzphase –, in die Irre führte, macht der Fortgang dieser Passage klar: „Die ganze Härte und Grausamkeit des Krieges traf uns dann, als bei Kältegraden von bis zu 45° minus im Winter 1941/42 der Rückzug vor Moskau begann. An der Grenze der körperlichen und seelischen Belastung angelangt, begannen wir nachzudenken, und erste Zweifel traten auf. Der oft zitierte Satz: ‘Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln’ hatte für uns eine andere Bedeutung erhalten.“⁵⁰

Von größerer Bedeutung für die grundsätzliche Trennung von „Dorf“ und „Politik“ ist allerdings weniger eine solche zeitweilige ‚Verirrung‘ als vielmehr das unbeteiligte Zuschauen. Immer wieder trifft man in den Chronikabschnitten zum Nationalsozialismus und insbesondere auch zum Zweiten Weltkrieg auf Passagen, in denen die Dorfbewohner in einer abwartenden, vom eigentlichen Geschehen nahezu isolierten Haltung beschrieben werden. Die nationalsozialistische Politik und die Kriegsereignisse nehmen weitgehend den Charakter von „Überraschungen“ an.⁵¹ Besonders auffällig ist in dieser Hinsicht in vielen Chroniken die Plötzlichkeit mit der der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs geschildert wird. „An einen Krieg, der plötzlich hereinbrechen könnte, glaubte hier wohl keiner, und niemand wünschte ihn. Da kam er, den wir Älteren nur noch zu gut in der Erinnerung hatten, und wir lernten sein grausames Handwerk aufs neue kennen. Immer bedrohlicher lauteten die Nachrichten aus dem Lager unser Gegner...“⁵² Ebenso unverbunden tritt der Kriegsausbruch in der folgenden Episode auf: „Es war im Sommer 1939, und die 5. Ernte hatte begonnen. Die Ernte fiel recht gut aus, denn durch die Dränage, die zum größten Teil durchgeführt wurde, war der Boden fruchtbarer geworden. Wir Siedler gingen jetzt mit frohem Mut der Zukunft entgegen. Da brach im September der zweite Weltkrieg aus. Viele junge Arbeitskräfte wurden eingezogen, und wir waren mitten in der Kornerte. Da nun wenig Scheunenplatz vorhanden war, mußten wir ja immer das meiste Korn gleich abdröckeln.“⁵³

Im Dorf ist man überwiegend gezwungen, nachträglich zur Kenntnis zu nehmen und auf Vorgesetztes zu reagieren: „Die Treffen Hitlers mit den Politikern der Westmächte Chamberlain und Daladier in München und Godesberg machten doch viele Bürger besorgt. Erst die Erfolge in der Tschechei, Polen und Norwegen erstaunten viele und der schnelle Frankreichfeldzug machte auch den letzten stillen Kritiker mundtot. Der Ort hatte auch noch wenige Gefallene zu beklagen. Man sagte aber nur bei offiziellen Anlässen ‘Heil Hitler’ und erhob die rechte Hand. Ein älterer Einwohner (Hans Marquardsen) wurde einmal im kleinen Kreis ermahnt Heil Hitler zu sagen! Er entgegnete: ‘Ick segg goden Dag, un dat besteiht!’ Der Eintritt in den Rußlandfeldzug brachte einen Umschwung und machte viele besorgt. Auch steigerten sich die Vermißten- und Gefallenen-

50 Bohmstedter Chronik, S. 93. Vgl. auch Uwe Langer: *Stadum, Geschichte und Geschichten. Der Versuch einer unterhaltsamen Chronik.* Niebüll 2001, S. 115.

51 Vgl. das Motto des Jahres 1939 im Klixbüller Schulchronikreferat: „Politisch war das Jahr reich an Überraschungen.“, Dorfchronik Klixbüll, S. 256.

52 Bohmstedter Chronik, S. 99; wörtliche Übernahme aus der Schulchronik (o.J.).

53 Chronikgemeinschaft Herrenkoog (Hrsg.): *Chronik des Herrenkoogs.* Husum 1985, S. 90; Nachdruck einer Passage der ersten Chronikausgabe von 1960. Vgl. auch 300 Jahre Alter Koog, S. 23.

meldungen. Kritischen Äußerungen wurde bedeutet, den Mund zu halten; man wollte den Krieg gewinnen und wieder Frieden haben.“⁵⁴ Für die politischen Abläufe bildet man im Alltagsleben bloß das „besorgte“ Publikum. Gemäß dieser Maxime stehen dörfliche Details und die ‚großpolitische Ereignistafel‘ auffallend beziehungslos nebeneinander. Vor allem die bis auf den Eigennamen konkretisierte Hitlergruß-Episode stößt in merklich unverbundener Weise inmitten des Kriegsgeschehens auf. Wiederholt wird die vermeintlich einzige ‚handgreifliche‘ Verbindung zum Kriegsgeschehen: die eigenen Angehörigen unter den Kämpfenden.⁵⁵ Der Ursprung des im Zitat erwähnten Kritikverbots bleibt bei der verwendeten Passivkonstruktion im Dunkeln. Auch in der folgenden Passage findet sich dieses Muster einer passiven Anbindung an die Politik wieder: „Damals berichtete der Rundfunk, was das Reichsministerium für Aufklärung und Propaganda für berichtenswert hielt. Auch die Zeitungen waren ‚gleichgeschaltet‘. Sie erhielten ihre Sprachregelungen aus Berlin, die Redakteure waren ‚zuverlässig‘, und die Menschen erfuhren das, was sie erfahren sollten. Das war – mit heutigen Augen gelesen – manchmal erstaunlich viel; doch von manchen Dingen erfuhren die Menschen wenig oder nichts, und es war auch nicht angebracht, seine Nase in Dinge zu stecken, die einen nichts angingen.“⁵⁶ Die letzten Halbsätze machen zudem deutlich, dass es weder angebracht noch möglich erscheint, eine Verbindung von Dorfgeschehen und „Reichspolitik“ zu erwarten.

Die Haltung des abwartenden, da im Wesentlichen unbeteiligten Zuschauers erstreckt sich in einigen Chroniken unverändert noch einige Zeit über das Kriegsende hinweg: „Anfang 1946 erfährt Christian Paulsen, daß sich langsam wieder, jedenfalls regional, eine Verwaltung mit regulärer Behördenarbeit aufbaut. Sofort ist er auf dem Plan, um die Möglichkeiten einer Beseitigung des NS-Gesetzes zu prüfen. Er kommt aber ein wenig enttäuscht zurück: ‚Wir müssen noch etwas warten‘, sagt er zu Hause, ‚ich glaube, die Garnituren wechseln da noch ein paarmal.“⁵⁷ Dieses gerade zitierte „da“ der großen Politik, das sich höchstens gelegentlich aufsuchen lässt, um nach dem Stand der Dinge zu fragen, wenn die Situation günstig erscheint, wird als launisch und wechselhaft charakterisiert. Die „Garniturenwechsel“ lassen sich im Dorf scheinbar bloß erspüren. An den eigenen Bedürfnissen hingegen ändert sich im Kern nichts.

Ein weiterer wichtiger Schlüsselbegriff in den Chroniken, um das Verhältnis des Dorfes zum Nationalsozialismus zu kennzeichnen, ist „Hoffnung“. Hoffnung richtet sich semantisch betrachtet auf einen (noch) nicht einsehbaren, unberechenbaren Raum. Sie kann in diesem ‚Dunkelbereich‘ natürlich nicht nur bestätigt, sondern auch willkürlich verführt, missbraucht und enttäuscht werden. Derartige Enttäuschungen können im Horizont des Dorfes jedoch erst dann beurteilt werden, wenn sich die direkten Folgen „vor Ort“ zum Schlechten wandeln. In diesem Sinne wird die Reaktion auf günstige politische Umstände auch gerne mit dem Begriff der „Dankbarkeit“ belegt. Sie stellt der Altbürgermeister Ahrenviöls der Chronik als

54 Aus der Geschichte des Dorfes Wester-Ohrstedt, S. 53.

55 Vgl. auch folgende ‚Opfer-Reduktionen‘: „In den folgenden Jahren schwindet die Eigenverwaltung des Kirchspiels immer mehr. Schon für den Krieg 1870/71 finden wir keine Protokollnotizen mehr, und auch für den 1. Weltkrieg 1914-1918 und den 2. Weltkrieg 1939-1945 ist die militärische Organisation in die Hände des Staates übergegangen. In Kotzenbüll gibt es nur noch Opfer.“, 500 Jahre Kirchspiel Kotzenbüll, S. 80 und: „So gehen die Kriegsjahre dahin. Wie in allen deutschen Familien, reißen sie auch bei uns ihre Lücken.“, Sönke Nissen-Koog, S. 277.

56 Chronik der Gemeinde Oster-Ohrstedt, S. 33. Die Beispiele ließen sich auf mehr Raum deutlich vervielfältigen.

57 Sönke Nissen-Koog, S. 279. Auch hier ließen sich weitere Beispiele beibringen, vgl. an dieser Stelle nur: „Der Krieg war zwar aus, aber er war verloren, wir waren die Besiegten, und Besiegte handeln nicht, sie werden behandelt.“, Bohmstedter Chronik, S. 127.

zeitübergreifende Formel, die das Verhältnis der Dorfgemeinschaft gegenüber den „äußeren Umständen“ beschreibt, voran: „Mögen Sie beim Lesen dieser Veröffentlichung die Vergangenheit unseres Dorfes als eine überwiegend dankbare Epoche aufnehmen und das bis heute hin ungebrochene Traditionsbewusstsein seiner Einwohner erkennen.“⁵⁸ Charakteristisch für diese „Dankbarkeit“ gegenüber einer ‚glücklichen Geschichte‘ ist, dass sie dem Ausbleiben von gesellschaftlich verursachtem Unglück sowie von Naturkatastrophen gleichermaßen zu zollen ist: „Vor 175 Jahren wurde unser Koog eingedeicht – eine große Leistung. Wir, die jetzigen Bewohner, hatten das Glück, daß ein gütiges Schicksal uns vor Unglück und Schaden bewahrt hat, wir sind weder vertrieben noch enteignet worden, noch hat eine verheerende Sturmflut unseren Koog zerstört. Dafür sind wir dankbar.“⁵⁹ Glück und Elend sind einem unkontrollierbaren ‚Anderen‘ zu verdanken. Deutlich wird diese fast fatalistische Haltung vor allem im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg: „Zwölf Jahre lagen zwischen der Machtübernahme Hitlers am 30. Januar 1933 und dem totalen Niedergang seiner Regierung im Mai 1945. Alle Ereignisse der damaligen Zeit haben vor den Grenzen unseres Dorfes keinen Halt gemacht und ihre oftmals auch schmerzlichen Spuren hinterlassen. Nicht nur im Kriege, auch noch Jahre danach, als Hunger und Hoffnungslosigkeit herrschten, haben viele Menschen die Folgen einer Zeit zu spüren bekommen, in die sie alle, ob gewollt oder nicht gewollt, hineingezogen worden waren.“⁶⁰

Von entscheidender Bedeutung für die Trennung einer kontinuierlichen ‚dörflichen‘ Tradition und ihrer ‚Heimsuchung‘ durch schicksalsträchtige Mächte ist auch das Negativ zur Dankbarkeit: die Enttäuschung – mit ihrem Extremfall der ‚Katastrophe‘. Im Vorwort der Chronik des Alten Kooges heißt es: „Möge in Zukunft unsere kleine Heimat von großen Katastrophen verschont bleiben.“⁶¹ Gerade im Moment des hin und wieder ausdrücklich als ‚Katastrophe‘ bezeichneten Zweiten Weltkriegs setzt sich dann das Hoffen auf einen glimpflichen Ausgang, auf die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung fort: „Gebet und Arbeit sind nach einem alten Spruch die besten Heilmittel für sorgenvolle Herzen. An Arbeit sollte es wahrlich nicht fehlen. Man sollte helfen und geben, man sollte die Wunden des Krieges lindern, und man wollte es auch. Der Krieg stand im Mittelpunkt aller Interessen. Was würde er alles uns bringen, was fordern?“⁶² In der Stadumer Chronik heißt es dann zum Kriegsende: „Gottseidank ! Jetzt ist der Krieg zu Ende ! Jetzt kehrt erst einmal wieder Ruhe ein !“⁶³

In einigen Fällen werden erst die Flüchtlingswellen zum Kriegsende und in den Nachkriegsjahren als ‚Katastrophe‘ gekennzeichnet: „Die deutsche Kapitulation vom 8. Mai 1945 bringt bekanntlich die größte Katastrophe in der Geschichte Deutschlands, seines Volkes und seiner Wirtschaft. Wir wollen sie hier nicht noch einmal ausbreiten, sondern dankbar sein, daß wir sie letzten Endes schlecht und recht überstanden haben, und uns auf den Gang der Dinge im

58 Chronik der Gemeinde Ahrenviöl, Grußwort (ohne Paginierung).

59 Der Wilhelminenkoog, S. 135.

60 Bohmstedter Chronik, S. 93.

61 300 Jahre Alter Koog, S. 3.

62 Bohmstedter Chronik, S. 99-100.

63 Stadum, Geschichte und Geschichten, S. 127.

64 Sönke Nissen-Koog, S. 278. Vgl. auch Hans Meyer: Schwabstedt. 5000 Jahre Schwabstedter Geschichte. Eckernförde 21986, S. 172 („unvorstellbare Katastrophe“).

Koog beschränken.“⁶⁴ In der Weiterführung derselben Semantiken von Dankbarkeit oder Katastrophen zeigt sich, dass das Kriegsende und der Systemwechsel vorerst keinen wesentlichen Unterschied in der Beziehung des Dorfes zur Politik mit sich bringen. Als besonders ausgeprägtes Beispiel einer ‚schicksalsträchtigen‘ Abhängigkeit – von der „Katastrophe“ der „Zwangsarbeiter“-Horden einerseits und der Gewogenheit der Besatzungsmacht andererseits – mag die ausführliche Schilderung der unmittelbaren Nachkriegsjahre in der Ahrenviöler Chronik dienen.⁶⁵

Ein Unterschied in der Darstellungsweise zeichnet sich in den meisten Chroniken immer erst dann ab, wenn es um die Integration des Dorfes in eine allgemeine ‚Wiederaufbaugeschichte‘ geht. Mit dem allmählichen Übergang zur Geschichte der Bundesrepublik verliert die strikte Trennung von Dorfgemeinschaft und „großer“ Politik auffallend an Gewicht. Es dominieren die Wiederherstellung von Ordnung und die Integration von Vertriebenen und Flüchtlingen, wobei ein Auseinandertreten von nationaler und lokaler Ebene kaum noch eine Rolle spielt. Vor dem Hintergrund von ‚Wiederaufbauerfolgen‘, technischen Neuerungen und Gemeinschaftsaktivitäten kommt der strukturellen Trennung von Dorf und Politik deutlich weniger Bedeutung zu.⁶⁶ Auch wenn sich die Flüchtlingssituation, wie beispielsweise in der Stadumer Chronik, als schwerwiegendes Problem darstellt, nimmt der Text einen auffallend ‚tatkräftigeren‘ Charakter an als bei der Schilderung der NS- und Kriegsjahre.⁶⁷ Es stehen präzise konturierte Sachfragen und deren Lösung im Vordergrund. Der Eindruck einer an ‚Wiederaufbau‘ und ‚Wiederordnung‘ des Dorfes beteiligten Gemeinschaft in nunmehr kriegs- und auch ideologiefreier Atmosphäre entsteht.

Grammatische Auffälligkeiten. Das von mir schlagwortartig „Trennung von Dorf und Politik“ genannte Erzählmuster wird zudem mit zahlreichen grammatischen Mitteln umgesetzt. Auffallend ist in nahezu allen Dorfchroniken, dass ungefähr ab dem Jahr 1933 direkt handelnde Personen weitgehend zurücktreten.⁶⁸ Konkret benannte Handlungsträger verschwinden während der nationalsozialistischen Zeit zunehmend hinter verschiedenen unpersönlichen Sprachkonstruktionen wie Leideformen, Infinitiven und Personifikationen. So heißt es in der Goldebeker Chronik im Kapitel „Nach der Machtübernahme Hitlers“: „Die Verfolgung von Andersdenkenden *setzte schnell ein*, was dazu führte, daß bereits am 2. Oktober 1933 vom Innenminister *verfügt wurde*, 100 gesunde und arbeitsfähige männliche Häftlinge aus der Provinz Schleswig in die staatlichen Konzentrationslager Papenburg zu überführen.“⁶⁹ Und in Bezug auf die Umbesetzung des Gemeindevorstandes liest man kurz darauf: „Ab 1934 *erfolgte* die totale Gleichschaltung in den Landgemeinden. *Die zweite Verordnung* zur Durchführung des Gemeindeverfassungsgesetzes vom 28.02.1934 *legte* das Ende der amtierenden Gemeindevorsteher und deren Stellvertreter für den 30. Juni 1934 fest. Von den neuen Gemeindevorstehern *wurde verlangt*, daß sie durch ihren

65 Chronik der Gemeinde Ahrenviöl, S. 19-28.

66 Vgl. z.B. Chronik des Heerenkooges, S. 91, 163.

67 Stadum, Geschichte und Geschichten, S. 127-138.

68 So auch festgestellt von Claus Heinrich Bill: Das Thema „Fremdarbeiter“ in schleswig-holsteinischen Ortsgeschichten nach 1945. In: Uwe Danker/Robert Bohn/Nils Köhler/Sebastian Lehmann (Hg.): „Ausländereinsatz in der Nordmark“. Zwangsarbeitende in Schleswig-Holstein 1939-1945. Bielefeld 2001, S. 496-505, hier: S. 497.

69 Dorfchronik Goldebek, S. 52; Hervorgehoben hier und im Folgezitat von mir.

Beruf nicht in zu starker Abhängigkeit zu den Dorfbewohnern stehen *dürften*. Ihre nationalsozialistische Einstellung müsse über jeden Zweifel erhaben sein. Gemeindevertreter, die diesen Ansprüchen nicht genügten, *wurden ersetzt*.⁷⁰ Auch die in der Goldebeker Chronik nachfolgende Darstellung der Kriegsjahre wird von Passivkonstruktionen dominiert.⁷¹ Wie aus letzterem Zitat zu ersehen ist, spielen Konjunktive und Modalverben, wie beispielsweise „sollen“, „dürfen“ oder „wollen“, eine Rolle, die auf eine „fremde“ Herkunft der Handlungsimpulse verweisen. Wer ausführt, anordnet, handelt, erwartet etc. liegt scheinbar nicht im Zuständigkeitsbereich der Chronik. Die Akteure sind mehr oder weniger verborgen. Ähnlich wirken Verben, die eine Form des Erscheinens ausdrücken, dessen Quelle im Unbekannten belassen wird: „Bereits im Frühjahr 1944 *zeigte sich* die bei weitem nachhaltigste Kriegsfolge für die Hattstedtermarsch, der Flüchtlings-Strom, zunächst in Gestalt evakuierter Familien aus dem zerbombten Hamburg. Gegen Ende des Krieges kamen Unzählige aus den Ostgebieten, die in Trecks, Zügen und über See nach Westen geflohen waren. Im Mai 1945 gab es auf jeder Warft einquartierte Flüchtlinge, die versorgt werden mußten.“⁷² Die Umwelt macht einen merkwürdig zweidimensionalen Eindruck. Sie gleicht einer undurchsichtigen Oberfläche. Im Dorf ist man abgeschnitten von den Regeln der politischen Welt; man muss warten, was „sich zeigt“.

Sehr häufig findet man das Motiv des personalen Austausches der lokalen Verwaltung im Zusammenhang mit der NS-„Machtübernahme“ in unpersönlicher Formulierung vor. Die Ursachen und genaueren Umstände werden nicht spezifiziert, sondern schweben gewissermaßen im Unbestimmten – der Fantasie des Lesers oder der vorgeblichen Selbstverständlichkeit überlassen. Ohne weitere Erläuterung schreibt sich die „Ablösung des Gemeindevorstehers“ in der Rantumer Chronik in eine Ereigniskette ein, über deren Zusammenhänge sich nur spekulieren lässt. Der im April 1933 „zwar noch einmal einstimmig als Gemeindevorsteher gewählt[e]“ Karl Levy „mußte dann aber im Oktober ausscheiden“, heißt es dort. Anstelle einer konkreten Erläuterung wird diese Episode jedoch allein durch eine technische Beschreibung des neuen Verwaltungsaufbaus fortgeführt, die von formalen Rechtssubjekten beherrscht wird: „Die Leitung der Gemeinde übernahm nun Bernhard Nissen mit Unterstützung durch Boy Kaiser als Protokoll- und Rechnungsführer. Dem Bürgermeister standen zwei Beigeordnete zur Seite, und weitere vier Gemeinderäte bildeten die zukünftige Gemeindevertretung. Der veränderten politischen Staatsform angepaßt berieten die Gemeinderäte in der Vertretung, aber der Bürgermeister beschloß und ordnete an.“⁷³

70 Ebd.

71 Ebd., S. 53.

72 Chronik der Hattstedtermarsch, S. 53.

73 Nordseebad Rantum, S. 21.

74 Pingel: Nationalsozialismus in Chroniken, S. 74.

4. Hoffnung auf wirtschaftliche Besserung durch die NSDAP. „Oft betont wird der Zusammenhang zwischen der schweren Krise der Landwirtschaft am Ende der Weimarer Zeit und dem Erstarken der NSDAP, so als sei die Entscheidung für den Nationalsozialismus in dieser Si-



Das „ Ortsbild „ verändert sich

situation gewissermaßen zwangsläufig erfolgt“, schreibt Fiete Pingel über nordfriesische Ortschroniken.⁷⁴ Die Verknüpfung von (land-)wirtschaftlicher Krise und Entstehung des Dritten Reiches erscheint in den Dorfchroniken als typisches Erklärungsmuster – eine Verknüpfung, die sich aus bekannten Stichwörtern zusammensetzt. Mit der Wirtschaftskrise, den Wahlerfolgen der NSDAP und gegebenenfalls einer in die Partei gesetzten Hoffnung scheinen alle Bausteine vorzuliegen, die eine Erklärung des „Dritten Reiches“ im regionalen Kontext erfordert. In einer Vielzahl der untersuchten Fälle werden Dorfgeschichte und ‚historischer Kontext‘ auf diese Weise problemlos in Einklang gebracht. Darüber hinaus gehende Erläuterungen sind rar. Dass die späte Weimarer Republik eine hochgradige wirtschaftliche Notsituation bot, die alle Alternativen jenseits der Unterstützung der nationalsozialistischen Bewegung nahezu ausschloss – und sei es als scheinbar geringstes Übel von vielen – ist ein immer wiederkehrendes Motiv nordfriesischer Dorfchroniken.

In der folgenden Passage wird beispielhaft beschrieben, dass nur „die Nazis“ eine ausreichende politische Durchsetzungskraft boten, um unbestreitbar notwendigen und vernünftigen wirtschaftlichen Bedürfnissen der Sprakebüller Bauern Geltung zu verschaffen: „1932 wurde es noch schlechter, es war aber auch wohl der Höhepunkt der Wirtschaftskrise erreicht. 1932 wählten 2/3 der Landbevölkerung die N.S.D.A.P. So kam das Jahr 1933 mit der Machtergreifung Adolf Hitlers am 30. Januar. Es wurde viel Hoffnung auf Grund der Versprechungen auf die neue Regierung gesetzt. Es wur-

Durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten „änderte sich“ auch in Rantum einiges mehr als nur das Ortsbild. Ein treffendes Beispiel für extreme sprachliche Zurückhaltung bei Wertung und Zuordnung von Verantwortlichkeit bietet die Bildunterschrift dieser zeitlich und inhaltlich nicht näher gekennzeichneten Abbildung, die offenbar Militär- und NSDAP-Formationen in Rantum zeigt.

(aus: Heinrich Brich: Nordseebad Rantum/Sylt. Leben zwischen den Meeren. Chronik des Seebads Rantum 1945-1998, S. 24.)

de auch vieles verbessert. Es wurde ein vollständiger Vollstreckungsschutz für Betriebe erlassen. Die Arbeitslosen wurden allmählich weniger. Eine Umschuldung von kurzfristige in langfristige Kredite wurde eingeleitet. Tatsache ist, daß die Pläne für die Umschuldung und die Sanierung der Wirtschaft 1932 schon fertig waren. Sie wurden von den Nazis übernommen und konsequenter durchgeführt. Es wurden Festpreise eingeführt, d.h. wenn man zum Beispiel Ferkel zur Mast kaufte, wußte man genau was sie am Ende der Mast kosten würden. Die Wirtschaft ist da gut mit gefahren und hatte sich beim Ausbruch des 2. Weltkrieges 1939 ganz gut erholt.⁷⁵ Die Hinwendung zum Nationalsozialismus wird zur ‚natürlichen Konsequenz‘ der Wirtschaftskrise. Die Weimarer Republik wird im Wesentlichen auf diese Krise reduziert – garniert mit politischen Wirren und Spaltungen. Sie lässt sich offenkundig problemlos als wirtschaftliche Talfahrt in die Hände der Nazis abhandeln.

Ab und zu verschmelzen die Chroniken die Weimarer Republik sogar mit dem „Dritten Reich“ zu einer „Dauerkrise“. Einer Westerländer Chronik zufolge währt „Die große Krise“ von 1914 bis 1945.⁷⁶ So beschränkt sich die Darstellung der Weimarer Republik sehr oft auf wirtschaftliche Themen und insbesondere Krisensemantiken.⁷⁷ Die NSDAP tritt dann gemeinhin in direkter Konjunktion mit der Wirtschaftskrise erstmalig in den Texten auf. Exemplarisch wird die erste Erwähnung der Partei in der Stadumer Chronik per „und“ an eine Aussage über die Arbeitslosigkeitsrate 1929 angehängt: „Die Arbeitslosenzahlen stiegen enorm an und es entstanden in vielen Dörfern Nordfrieslands die ersten Ortsgruppen der NSDAP.“⁷⁸ Die NSDAP wird gewissermaßen als Nachtrag eines wirtschaftlichen Lageberichts eingeführt – ein Bild, dass durch Übellichkeit überzeugt und nicht durch eine argumentative Ausführung. Ebenso typisch ist die lapidare Aneinanderreihung einfacher Versatzstücke in den folgenden Zitaten aus Garding: „Durch die Krisenerscheinungen der Wirtschaft fühlte sich das Gewerbe bedroht. Es hoffte auf bessere Verhältnisse, die die Nationalsozialisten versprochen hatten. Dieser Umstand schlug sich sehr schnell in den Wahlergebnissen nieder“,⁷⁹ und Sankt Peter-Ording: „Auch hier leidet die Bevölkerung unter dem 1. Weltkrieg, der damit einhergehenden Hungersnot, viele verlieren ihr Geld in der Inflation, und viele sehen in Adolf Hitler die Möglichkeit, aus der Misere zu kommen. Auch St. Peter schließt sich der neuen Bewegung an: Friedenseichen werden gepflanzt, Ortsgruppenleiter übernehmen Führungsaufgaben.“⁸⁰ Diese Ersetzung von Erklärungen und konkreten Beschreibungen durch eine Orientierung an typischen Motiven lässt sich insbesondere auch an dem Topos der „Arbeitslosigkeit“ nachvollziehen.⁸¹

In diesem Zusammenhang tritt auch der bereits erwähnte Begriff einer „Hoffnung“, die sich mit dem Nationalsozialismus verband, verstärkt auf. Diese Hoffnung wird konsequenterweise auf eine wirtschaftliche Natur beschränkt. Im Zentrum der Erwartungen, die in den Dorfchroniken an die Zuwendung zur NSDAP geknüpft werden, befindet sich stets die Aussicht auf die Erfüllung überfälliger

75 Gemeinde Sprakebüll (Hrsg.): Chronik der Gemeinde Sprakebüll. Niebüll o.J. [1992], S. 44.

76 Harald Voigt: 1436-1986. 550 Jahre Westerland – Wäasterlön. Eine Chronik. Westerland 1986, S. 46.

77 Vgl. z.B. Dorfchronik Goldebek, S. 45-52 mit den Zwischenüberschriften „Zwischen den Weltkriegen: Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Inflation 1923“, „Die wirtschaftliche Situation in der Landwirtschaft“, „Nach der Inflation 1923 bis zur Weltwirtschaftskrise 1929“, „Reichstagswahlen 1924-1933“ und „Nach der Weltwirtschaftskrise bis zur Machtübernahme Hitlers“.

78 Stadum, Geschichte und Geschichten, S. 111.

79 400 Jahre Stadt Garding, S. 149.

80 625 Jahre St. Peter-Ording, S. 72-73.

81 Vgl. z.B. Stadt Tönning (Hrsg.): Tönning. Im Wandel der Zeiten. Bürger schreiben über ihre Stadt. Husum 1990, S. 108; Chronik der Gemeinde Löwenstedt, S. 155; 300 Jahre Alter Koog, S. 22; Nordseebad Rantum, S. 20.

Ansprüche existenzieller und finanzieller Art. Gehofft wird in erster Linie auf NS-Versprechen, die sich auf eine Anhebung des Lebensstandards beziehen. Dies fügt sich in die Reduktion der „großen Krise“ auf eine vorwiegend wirtschaftliche Misere ein. Die Jahre ab 1933 werden dabei als eine Zeit dargestellt, in der die Zukunft qua Hoffnung und „neuen Perspektiven“ im Vordergrund steht.⁸²

Entsprechend spielt der Lebensstandard in den Jahren 1933 bis 1945 in den Chroniken eine herausragende Rolle. In dieser Hinsicht werden vor allem die Kriegsjahre als Bruch markiert. Während die Zeit bis 1939 eher „gute Jahre“ darstellt, hält mit dem Zweiten Weltkrieg, vor allem in seinen letzten Jahren, die landwirtschaftliche Notlage wieder Einzug in die Darstellung. Insbesondere die Schilderung in der Bohmstedter Chronik, die zu großen Teilen aus zeitgenössischen Versatzstücken besteht, ist für die Jahre 1933 bis 1939 reich an Attributen einer aufblühenden, zukunfts zugewandten Wohlstandsidylle.⁸³ In Dorfchroniken bedarf ein Fazit wie: „Denn die Bauernsiedler haben jetzt gute Jahre“⁸⁴ für diese Zeit meist keiner weiteren Erläuterung. Die Motivreihe ‚Krise – Hoffnung auf den NS – Hitlers Machtergreifung – steigender Lebensstandard‘ spricht für sich selbst. Die Verknüpfung von Versatzstücken einer gebesserten Beschäftigungslage und der fortlaufenden Unterstützung des NS-Regimes findet sich exemplarisch im folgenden Zitat: „Da Rüstung, Wehrmacht und Arbeitsdienst viele Menschen von der Straße holten, war die Zustimmung breiter Bevölkerungsschichten zu den Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der neuen Machthaber riesengroß.“⁸⁵ Gelegentlich treten derartige wirtschaftliche Lageeinschätzungen auch in Verbindung mit einer „wiederhergestellten Ruhe“, „Ordnung“ oder „Stabilität“ auf.

Während des Zweiten Weltkrieges dominieren hingegen Schilderungen der wirtschaftlichen Bedrängnis, z.B. Schwierigkeiten mit der Einfuhr der Ernte aufgrund von Arbeitskräftemangel, der Mangel an Lebensmitteln, Heiz- und Futterstoffen oder die Auswirkungen der Rationierung auf Anbau und Lebensmittelmarkt.⁸⁶ Interessant ist in diesem Zusammenhang vor allem, dass derartige Themen die wesentlichen Inhalte für die Zeit des Zweiten Weltkrieges ausmachen.⁸⁷ An der Spitze der „Auswirkungen“ des Krieges stehen in aller Regel Folgen für wirtschaftliche Abläufe: „Der faschistische Wahn von der nationalen Größe und dem ‚Lebensraum‘-Anspruch des deutschen Volkes führte Europa und die Welt in den Zweiten Weltkrieg. In der Hattstedtermarsch wurde zunächst der Mangel an Arbeitskräften für alle Aufgaben spürbar“.⁸⁸

Auch in den Nachkriegsjahren genießt das ‚lebensstandardliche‘ Erzählelement weiterhin das meiste Gewicht. Im Zusammenhang der Flüchtlingsunterbringung heißt es: „Das ist ganz gewiß nicht einfach. Unsere Häuser müssen notgedrungen eng belegt werden; wie überall, wo Menschen dicht beieinanderhocken, gibt es Schwierigkeiten und Reibereien. Fehler werden sicher auf beiden Seiten gemacht. Der einzige Trost in dieser schier ausweglosen Lage: Auf unseren Höfen gibt es wenigstens noch satt zu essen!“⁸⁹ Vor dem Hin-

82 Vgl. Bohmstedter Chronik, S. 94, 97; Dorfchronik Goldebek, S. 50; Dorfchronik Klixbüll, S. 255.

83 Bohmstedter Chronik, S. 98-99.

84 Sönke Nissen-Koog, S. 266; vgl. auch S. 276.

85 Stadum, Geschichte und Geschichten, S. 115. Dieser Orientierungsmechanismus funktioniert hier auch trotz der darauffolgenden skeptischen Einschränkung: „Wer hellhörig war, konnte allerdings schon bald gewisse Anzeichen für Rassenreinhaltung und Weltmachtstreben erkennen.“

86 Vgl. Breklumer Chronik, S. 108-109; 300 Jahre Alter Koog, S. 24; Chronik des Herrenkooges, S. 90; Bohmstedter Chronik, S. 102.

87 Andere zentrale Themenfelder sind gefallene und vermisste Soldaten aus dem eigenen Dorf, Bombenabwürfe und Bomberabstürze sowie Flüchtlinge und Vertriebene.

88 Chronik der Hattstedtermarsch, S. 51.

89 Sönke Nissen-Koog, S. 278.

tergrund teilweise umfangreicher Schilderungen der Flüchtlingswelte und Besatzungszeit überrascht es kaum, dass die „schlimmen Jahre“ gelegentlich der Titulatur nach erst mit dem Jahr 1945 beginnen.⁹⁰ Gleichmaßen setzt sich die Hoffnung in den Nachkriegsjahren ebenfalls fort: „Als dann das Thema ‘Währungsreform’ akut wird, hat man in wirtschaftlich-finanzieller Richtung einen ersten realen Orientierungspunkt, der zu Hoffnung und Zuversicht berechtigt. Schon im nächsten Jahr, 1948, soll es soweit sein!“⁹¹

Im Allgemeinen tendiert die Darstellung wirtschaftlicher Themen im Umfeld von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg eindeutig dazu, eine ‚zeitlose‘ Verfolgung existenzieller Interessen von jeglicher ‚hochpolitischer‘ Ambition zu lösen. „Wirtschaftlich“ trägt hierbei allerdings kaum eine marktwirtschaftliche oder kapitalistische Bedeutung. Es bezieht sich vielmehr auf das Ideal der Bewirtschaftung eines Hofes. Die „wirtschaftlichen Interessen“ der Dorfbewohner erscheinen als Belange, die in der unmittelbaren Region verwurzelt sind. Innerhalb der Dorfgemeinschaft gleichen sich die Bedürfnisse. Sie sind allgemeinmenschlicher Natur und vernünftigen Maßes, einzig die politische Lage wandelt sich stetig. Die Lebensbedingungen des Alltags sind dieser Umwelt ausgeliefert, allein Hoffnungen lassen sich auf sie richten. Der Missbrauch dieser Hoffnung, der über die Erfüllung beruflicher oder finanzieller Interessen hinausgeht und das Vertrauen der Hoffenden zu politischen Zwecken instrumentalisiert, ist das Hauptkennzeichen des Nationalsozialismus in den Dorfchroniken.

5. NS-Organisationen und ihre Mitglieder. Für die Mehrzahl der Chroniken steht die Gründung der zahlreichen Organisationen der NSDAP im Kreis Nordfriesland in direktem Bezug zum Jahr „1933“. Obwohl sehr viele Gründungen von Ortsgruppen u.a. deutlich vor 1933 zu datieren sind,⁹² werden NS-Organisationen mit einer „Zeit der Nationalsozialisten“ assoziiert. Die enge Bindung der Organisationsgründungen an das Ereignis „Machtergreifung“ bzw. „Machtübernahme“ ist außerordentlich häufig in den untersuchten Chroniken. Gleiches gilt für die räumliche Zuordnung. Durch Verweise auf überregionale Leitzentren lassen sich die Anlässe der Ortsgruppengründungen verwischen. Insbesondere werden Personennamen ebenso selten genannt wie konkrete Handlungsinitiativen ausbuchstabiert werden. Durch diese Form der Darstellung wird der Eindruck verstärkt, dass es sich bei den NSDAP-Ortsgruppengründungen um eine nur oberflächliche Politisierung gehandelt hat. Der ‚Kontext‘ wird skizziert, aber der eigentliche ‚Text‘ fehlt. Im Rahmen einer „Zeittafel zur Geschichte von Bramstedt-Bramstedtlund“ findet sich für das Jahr 1933 folgender Eintrag: „Hitlers Machtergreifung. In Ladelund folgen nach Gründung einer Ortsgruppe der NSDAP (Ende 1930) eine Hitlerjugendgruppe (1932), eine NS-Frauenschaft (1933) und eine BDM-Jungmädelschaft (1934).“⁹³ Der Auflistung vorangestellt – gewissermaßen ‚vorgegeben‘ – ist das Motto der Machtergreifung der Person Adolf Hitlers. Diese Kon-

90 625 Jahre St. Peter-Ording, S. 5.

91 Sönke Nissen-Koog, S. 280; vgl. auch Nordseebad Rantum, S. 56.

92 Für die Kreise Husum und Eiderstedt siehe Christian M. Sörensen: Politische Entwicklung und Aufstieg der NSDAP in den Kreisen Husum und Eiderstedt 1918-1933. Neumünster 1995, S. 383-96; für Südtondern siehe Wilhelm Koops: Südtondern in der Zeit der Weimarer Republik (1918-1933). Ein Landkreis zwischen Obrigkeitsstaat und Diktatur. Neumünster 1993.

93 Bramstedtlund. Bd. 2, S. 17.

struktion suggeriert, dass vor Ort bloß ‚institutionell mitgezogen‘ wurde bei einer Frage, die nur im reichspolitischen Rahmen von Bedeutung ist. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die Summierung chronologisch früher liegender Ereignisse wie die Gründung der lokalen NSDAP-Abteilung und der HJ-Gruppe unter das Jahr 1933. Anstelle derartig ausdrücklicher zeitlicher ‚Umsortierungen‘ stößt man bei der Chroniklektüre meist jedoch auf Erwähnungen von Ortsabteilungen ohne jede Nennung eines Gründungsdatums. Wie lange vor dem Zeitrahmen, in dem die lokale SA-Gruppierung z.B. auftaucht, diese schon bestand, bleibt in der Schwebe.⁹⁴

In welchem Ausmaß der Aufbau zahlreicher NS-Organisationen als ‚mechanisch‘ und ‚ideologisch hohl‘ erscheinen kann, demonstriert vor allem auch der folgende Ausschnitt: „Die Gemeinde Bosbüll gehörte während der NS-Zeit als Ortsteil zur Gemeinde Klixbüll. Von dort aus wurden von der Gemeinde und der Ortsgruppe die aufgebauten Organisationen betreut. In der Jugendbewegung waren es bei der männlichen Jugend einmal das Jungvolk, also die 10-14jährigen, dann die Hitler-Jugend, abgekürzt HJ, im Alter von 10-14 Jahren und dann der BDM, Bund deutscher Mädels. Dann gab es bei den erwachsenen Frauen noch einen Frauenverein. Bei den Männern gab es hier in der Ortsgruppe Klixbüll eine SA-Schar mit einem Scharführer an der Spitze. Über die Orts- und Gemeindegrenzen hinaus war die männliche Jugend nach Risum-Lindholm orientiert und dort beim Jugendvolk in einem Fähnlein mit einem Fähnleinführer und bei der Hitler-Jugend in einer Gefolgschaft mit einem Gefolgschaftsführer organisiert. Die Jungmädels und die BDM-Mädels wurden von Niebüll aus betreut. Die ganzen Jugendverbindungen waren im Bann Südtondern mit Sitz in Niebüll zusammengefasst, Bannführer war der beliebte Werner Homfeld, der gleich zu Beginn des Krieges fiel. So ähnlich war der Aufbau bei der SA und anderen Organisationen gestaltet. Die niedrigste Stufe bei der SA war die Schar mit einem Scharführer, dann der Sturm mit einem Sturmführer, dann wurde daraus schon eine Standarte mit einem Standartenführer. Das gab es sowohl bei der SA wie auch bei der schwarzen SS. Auf Kreisebene existierte dann noch eine Reiter-SS und der NSKK-Motorsport. Politisch leitete das Ganze ein Kreisleiter, bei uns der Kreisleiter Pastor Peperkorn.“⁹⁵ Das formale Geflecht der lokalen NS-Organisationen – wiederum diffus mit der „NS-Zeit“ in Verbindung gesetzt – verliert sich im Nichts. Etwaige Zwangssituationen bleiben ebenso verschwommen wie innere Antriebskräfte einzelner Protagonisten aus der eigenen Gemeinde.

Meist stehen die Handlungsträger ‚vor Ort‘ in ihrer Bedeutung für den Geschehensablauf vor dem Namen ‚Adolf Hitler‘ zurück: „Nachdem der Name Adolf Hitler immer mehr in Erscheinung trat, wurde am 5. Mai 1929 in Ahrenviöl die Ortsgruppe der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Ahrenviöl konstituiert. Kurz darauf, im September 1929 gründete man in Ahrenviöl die SA. Die NSDAP konnte in allen Gegenden Deutschlands sehr schnell Fuß fassen. Organisierte Parteimitglieder aus Ahrenviöl nahmen oft an

94 Vgl. z.B. 300 Jahre Alter Koog, S. 22; Bohmstedter Chronik, S. 95.

95 Chronik der Gemeinde Bosbüll, S. 17.

überregionalen Parteiveranstaltungen teil und führen sogar am 18. Dezember 1932 mit einer Abordnung von Parteimitgliedern nach Hamburg, wo Adolf Hitler eine Rede hielt.⁹⁶ Zudem legt in diesem Beispiel der passive, ‚entpersonifizierte‘ Sprachduktus einen ‚quasi-automatischen‘ und eher formalen Organisationsbeitritt nahe. Den Prototyp des ‚inhaltsleeren Schreibens‘ stellt allerdings die nicht weiter erläuterte tabellarische, fast lexikonartige Auflistung der verschiedenen Organisationstypen dar: „Schon 1930 wurde in Goldelund eine Ortsgruppe von 7 namhaften Bürgern gegründet. Nach der Machtübernahme durch Adolf Hitler wurden Ortsgruppen der SA Sturmabteilung (Massenorganisation für Männer in der NSDAP)

BDM Bund Deutscher Mädel (ab Schulabschluß)

HJ Hitlerjugend (Knaben ab Schulabschluß)

JM Jungmädel (Mädchen ab 10 Jahre)

DJ Deutsches Jungvolk (Knaben ab 10 Jahre)

DAF Deutsche Arbeitsfront (Wirtschaftsorganisation) gegründet.⁹⁷

96 Chronik der Gemeinde Ahrenviöl, S. 20-21.

97 Goldelunder Dorfbuch, S. 264.

98 „Opportunismus“ ist kein gängiger Begriff in den Dorfchroniken. Da jedoch das Grundmuster des Opportunismus – Partei- und Organisationsbeitritt bei vorgeblicher Indifferenz gegenüber der NSDAP und ihrem Programm – zum Tragen kommt, greife ich auf diese Bezeichnung zurück. Es geht mir vorrangig darum, wie der Ortsgruppenbeitritt zu einem ‚selbstläufigen Automatismus‘ stilisiert wird. Die Frage, ob es sich in den hier relevanten Fällen wirklich um Opportunismus handelt, ist hier weniger interessant. Dies bezweifelt z.B. Bill: Das Thema „Fremdarbeiter“ in schleswig-holsteinischen Ortsgeschichten nach 1945, S. 503, und unterstellt einigen Ortschroniken zugleich eine absichtliche „Rehabilitierung lokaler NS-Funktionsträger“.

99 Chronik der Gemeinde Sprakebüll, S. 19.

100 Chronik der Gemeinde Sprakebüll, S. 19; dieser Auszug ist auch zitiert bei Pingel: Nationalsozialismus in Chroniken, S. 71.

101 Bohmstedter Chronik, S. 95.

‚**Opportunismus**‘. Eine Erklärungsfigur, auf die vor allem bei Parteieintritten lokaler Politiker zurückgegriffen wird, ist der ‚Opportunismus‘ – allerdings weniger in Form bewussten Entscheidung als vielmehr einer Unumgänglichkeit. Opportunismus wird gewissermaßen zum Normalverhalten erhoben, das allen Dorfbewohnern durch die äußeren Umstände auferlegt wurde.⁹⁸ Die Erwähnung opportunistischer Parteibeiträge bedarf somit weder einer Erläuterung geschweige denn einer moralischen Problematisierung. Einen beispielhaften Fall stellt die Besetzung der Bürgermeisterstelle in Sprakebüll dar: In der Chronik der Gemeinde wird berichtet, wie der 1933 als Nicht-Parteimitglied abgesetzte Peter Petersen zwei Jahre später – jetzt mit Mitgliedschein in der Tasche – wieder zum Bürgermeister gewählt wird. Aus pragmatischen, den sachlichen Anforderungen des Dorfes entstammenden Gründen tritt Petersen der NSDAP bei. Auf seine Regionalkompetenz im Bürgermeisteramt kann – entgegen seiner ‚nationalpolitischen Integrität‘ – schlicht nicht verzichtet werden.⁹⁹ Selbst ohne vorherige Absetzung ist der Parteieintritt eines Bürgermeisters kein Ereignis von besonderem Aufsehen: „Peter Petersen war, wie so viele Mitmenschen mit ihm, inzwischen als Mitläufer in die NSDAP eingetreten. Er wurde 1935 als Bürgermeister gewählt. Die Partei übte immer mehr Macht aus“.¹⁰⁰

Typischerweise erscheint der Parteieintritt in den Chroniken als ein eher beiläufiges, quasiautomatisches Ereignis: „Der Wandel und die Hinwendung zur Partei vollzog sich schnell und ohne großes Aufsehen.“¹⁰¹ Der Beitritt zur NSDAP wird hierbei geradezu zum notwendigen Element der Distanzierung von Politik. Es handelt sich nahezu um das Gegenteil einer motivierten Hinwendung. Sofern politische Auseinandersetzungen vermieden werden wollten, bot die unkomplizierte NSDAP-Mitgliedschaft scheinbar die einzige Möglichkeit. „Mancher Dorfbewohner ging, um Frieden zu haben, in

eine der der NSDAP angegliederten Organisationen; von diesen gab es eine ganze Reihe.¹⁰² Dieser Vorgang wird in der Bohmstedter Chronik weniger als Aktion, sondern als Reaktion, und zwar auf die Märzwahl 1933, gezeichnet. Der „spürbar stärker werdende Druck“ wird hierbei mit einem Verweis auf die statistische Angabe eines 85-prozentigen Wahlanteils der NSDAP mehr symbolisiert als erklärt.¹⁰³ Die konkreten Quellen und Formen dieses „Druckes“ verblissen in Form genereller Bemerkungen. Im folgenden Beispiel sorgt wiederum eine Passivformulierung für die Abblendung etwaiger Akteure: „Im Rahmen der ‚Gleichschaltung‘ in Deutschland durch die NSDAP“ wurden die „Ringreiterveine ‚Alt‘– und ‚Jung Nordstrand‘ sowie der TSV Nordstrand [...] aufgefordert, sich den NS-Sportverbänden anzuschließen.“¹⁰⁴

„Wirtschaftliche Interessen“. Ein besonders intensiv genutztes Darstellungsmittel ist in diesem Zusammenhang die rein wirtschaftliche Interessenverfolgung. Die Verhandlung existenzieller Erfordernisse setzt allein durch eine „Politisierung“ von außen – von „der Partei“ – überhaupt erst einen unvermeidlichen Opportunismus voraus. Den Hintergrund hierfür bildet abermals eine generelle Trennung „der Politik“ vom „Privaten“. In den allermeisten Fällen spricht die Verfolgung finanzieller bzw. beruflicher Interessen von der moralischen Belastung des Parteieintritts in unkomplizierter Weise frei. Durch die Chroniken zieht sich das Muster einer Kontinuität der regionalen Wirtschaftsinteressen, der ab „der Zeit des Nationalsozialismus“ eben ein reichsparteilicher Apparat mit einer Großideologie übergestülpt wurde.

Das Kapitel „Der politische Umschwung – Kriegs- und erste Nachkriegszeit“ aus der Chronik des Sönke-Nissen-Kooges fällt recht ausführlich aus, beschränkt sich jedoch in der Darstellung der ‚Außenbeziehungen‘ des Kooges fast vollends auf finanzrechtliche Konflikte.¹⁰⁵ Diese Themen (Renten, Besitzansprüche am Deich, Landzuteilungen etc.) scheinen mit Selbstverständlichkeit aus den Gegebenheiten des Kooges und seiner Gründungsgeschichte seit 1924 zu erwachsen, so dass sie nach 1933 ungebrochen fortgeführt werden, allein mit der Einschränkung: „Das ist aber diesmal wesentlich schwieriger, weil die politische Konstellation seit dem 30. Januar 1933 völlig anders geworden ist.“¹⁰⁶ Vor diesem gewandelten Hintergrund wird das „einzige Parteimitglied“ unter den Koogsbewohnern zur ‚Schleuse‘ stilisiert, durch die die unveränderten Belange des Kooges nun gezwungen sind, ihren Weg zu den Behörden zu nehmen. Während die Mitgliedschaft dieser Person an sich überhaupt nicht problematisiert wird, beschränkt sich ihre Funktionalität in der Chronik allein auf ein Mittel der Interaktion mit den ‚wirklich politischen‘ Instanzen: „Es kommt jetzt darauf an, gute Fühlung mit maßgebenden Männern der NS-Partei zu bekommen. Das ist nun gar nicht so einfach, denn Christian Paulsen ist, wie fast alle seine Koogsgenossen, ein erklärter Gegner der Partei und ihrer Ideologie. Natürlich hütet er sich, den neuen Machthabern auf die Nase zu bin-

102 Ebd., S. 96.

103 Ebd.

104 300 Jahre Alter Koog, S. 22; Zitate zusammengezogen. Vgl. auch das Beispiel eines Bramstedtlunder Dorflehrers: „Die Bramstedter Schule war seine erste Lehrstelle und man riet ihm dringend an, zu diesem Zweck in die Nationalsozialistische Partei einzutreten, was er auch tat“, Bramstedtlund. Bd. 2, S. 228.

105 So auch bereits von Pingel beschrieben: „Der Chronist des Sönke-Nissen-Kooges wertet den Übergang zur NS-Herrschaft aus der Sicht des Jahres 1974 vornehmlich als pragmatisches Problem der Wahrnehmung von Koogsinteressen“, Nationalsozialismus in Chroniken, S. 73.

106 Sönke Nissen-Koog, S. 257.

den, daß man im Koog vorwiegend konservativ-liberal denkt. Nur einer von den Siedlern ist Parteimitglied: Peter Volquardsen. Also muß 'Peter Bütjebüll' her; der tut, was er kann, und macht seinen Christian mit dem Husumer Kreisbauernführer Harm Jensen, Wittbek, und dem Landesobmann für Schleswig-Holstein, Martin Mathießen, Auhof, gut bekannt und empfiehlt ihn seinen Parteigenossen wärmstens.¹⁰⁷ An anderer Stelle fungiert die – ansonsten scheinbar funktionslose – Mitgliedschaft des Kreisbauernführers als „lebender Beweis“ der Verhandlungsfähigkeit rechtlicher Streitfragen: „Am 9. März 1934 ist es dann soweit. Christian Paulsen hat Zutritt zu dem Zimmer, in dem einst Articus und später Bollert gesessen haben. Peter Volquardsen und Harm Jensen begleiten ihn, es muß eben sein. Paulsen schreibt dazu: 'Harm Jensen ist mit mir zur ersten grundlegenden Verhandlung ins Landwirtschaftsministerium gegangen, von mir aus gesehen als ein notwendiger lebender Beweis für den mir gegenüber tretenden neuen parteigebundenen Ministerialdirektor für meine Vertrauenswürdigkeit; auf den Gang der Verhandlung hat er keinen Einfluß genommen – sollte er auch nicht (!) [...]'"¹⁰⁸

Der Koog wird als Gemeinschaft gezeichnet, die einhellig ihre legitimen, eigentlich unpolitischen Rechtsansprüche durchzusetzen versucht. Unterschwellig werden die Vertreter des Koogs dadurch allerdings nicht bloß zu „Gegnern“ der entsprechenden Verwaltungsstellen, sondern vielmehr gleich zu „Gegnern“ des politischen Systems im Allgemeinen. Die Koogsgemeinschaft wird als benachteiligte, unliebsame Gruppe widerspenstiger Querulanten präsentiert und somit implizit dem NS-Staat als Ganzem entgegengesetzt: „Alles in allem sollen nach einem sogenannten Zehnjahresplan mehrere tausend Hektar Land gewonnen werden. Natürlich kommen als Siedler nur bewährte, linientreue Parteigenossen in Frage und nicht so verkalkte, verstockte Figuren wie im Sönke Nissen-Koog, die obendrein noch renitent sind.“¹⁰⁹ Hierbei steht außer Frage, dass es „die Nazis“ im höheren Verwaltungsapparat sind, die finanzrechtliche Belange sachfremderweise politisieren: „Wie Peter Volquardsen berichtet, ärgert man sich in Parteikreisen, dem Sönke Nissen-Koog so prompte und großzügige staatliche Hilfe verschafft zu haben. 'Wir hätten erst bei jedem einzelnen die Gesinnung prüfen sollen', meint ein Parteiführer, 'jetzt ist es zu spät.' Dennoch fordert ein anderer die Zurücknahme der staatlichen Hilfsaktion in unserer Rentengutssache, kann aber damit nicht durchdringen, hat doch unser Koog für die Entschuldung aller Rentengüter im gesamten Reichsgebiet Modell gestanden. 'Aber wartet nur, wir kriegen euch doch', rufen sie im Geiste den Koogsgenossen zu, 'irgendeinen Grund finden wir schon, Euch zur Kasse zu bitten!'“¹¹⁰

107 Ebd.

108 Ebd., S. 258.

109 Ebd., S. 267.

110 Ebd.

Lächerlichkeit „der Nazis“. Es gelingt den Chroniken problemlos, zwischen „den Nazis“ und der Dorfgemeinschaft zu trennen, und dies unabhängig von etwaiger Wählerschaft oder Organisationszugehörigkeit. Ein zentrales rhetorisches Mittel der ‚Veräußerlichung‘

des NS-Staates aus den alltäglichen Belangen des Dorfes ist auch das Lächerlichmachen von eindeutig als „Nazis“ gekennzeichneten Protagonisten. In Anekdoten wird das unangebrachte, an den eigentlichen Bedürfnissen des realen Dorflebens vorbeigehende Verhalten von „Nationalsozialisten“ hervorgehoben und erscheint somit als orts-, wenn nicht gar lebensfremder Ausfall von Sonderlingen. In der folgenden Passage wird die Unfähigkeit der „Deutschen Arbeitsfront“, deren Zuständigkeit bloß auf von außen zugeteilter Befehlsgewalt und nicht auf Sach- oder Ortskenntnis beruht, bei Deichscharbeiten im Alten Koog vorgeführt. Bezeichnend für ihre Vertreter ist die Fremdheit sowohl im Dialekt („bayrisch“) als auch im Habitus („soldatisch“): „Zwei Sturmfluten am 18. und 27. 10. 1936 richteten große Schäden u. a. am Sandhörner Deich und am Kiefhukseck an. Dabei geschah am Westerdeich folgendes: Eine eingeteilte Mannschaft stand im Schutz der Häuser und wollte das Zurückgehen der Flut abwarten, um mit dem Einbringen der Sandsäcke beginnen zu können. Da trafen der Deichgraf und ein Wagen des Arbeitsdienstes ein. Soldatisch und mit bayerischem Dialekt meldete der Arbeitsführer seine Mannschaft dem Deichgrafen. Auf dessen Antwort, daß man im Moment noch nichts machen könne, schaut der Arbeitsführer in die Runde, erblickt die nicht sehr weit entfernte Vogelkoje und kommandiert: ‘Alles abhacken und mit den Stämmen den Deich stützen!’ Rundum ein Gelächter bei den Nordstrandern trotz der ernsten Lage. Im nächsten Frühjahr werden die Deichschäden erst richtig behoben“.¹¹¹

Die Veränderungen, die die Jahre 1933 bis 1945 für das Dorfleben im Wesentlichen mit sich bringen, beschränken sich in vielen Chroniken auf „Modeerscheinungen“ in Verhaltens- und Umgangsformen. Diese wirken aufgrund ihrer ‚Bezugslosigkeit‘ zu Leben und Alltag der Dorfbewohner bereits komisch. Das Überflüssige, am Wesentlichen der Interessen, Arbeiten und Vergnügungen des traditionellen Dorflebens Vorbeigehende gerät zum Klamaukhaften. Gerade auch die bewusste und überzeugte Darbietung, beispielsweise des Hitlergrüßes, zeugt von unfreiwilliger Komik.¹¹² Das den NS-Gepflogenheiten konforme Verhalten ruft in der Regel bloß tragikomische Irritationen hervor. So heißt es in der Oldersbeker Chronik über NSDAP-Mitglieder, die mit der „hohen Politik“, aber nicht mit „unserem Dorf“ assoziiert werden: „Auch in unserem Dorf gab es Mitglieder der National-Sozialistischen-Deutschen-Arbeiter-Partei und der schwarzen SS. Das verursachte meistens nur Kopfschütteln. Jeder ging seiner Arbeit nach, die hohe Politik war kaum gefragt.“¹¹³ Des Weiteren werden „die Parteileute“ als eindimensionale Marionetten eines Staatsapparates karikiert. Sofern sie überhaupt eigene Motivationen pflegen, sind diese unlauter oder skurril: „Es ist nicht erwiesen, aber anzunehmen, daß Parteileute aus lauter Mißgunst gegen die Entscheidung des Generalinspektors Sturm gelaufen sind.“¹¹⁴ In ihrer „Kommandopuppenhaftigkeit“ hingegen werden sie wiederum berechenbar und für die eigenen Zwecke instrumentalisierbar.¹¹⁵

111 300 Jahre Alter Koog, S. 22-23.

112 Vgl. die an anderer Stelle bereits zitierte Episode aus der Wester-Ohrstedter Chronik: „Man sagte aber nur bei offiziellen Anlässen »Heil Hitler« und erhob die rechte Hand. Ein älterer Einwohner (Hans Marquardsen) wurde einmal im kleinen Kreis ermahnt Heil Hitler zu sagen! Er entgegnete: »Ick segg goden Dag, un dat besteiht!«“, S. 53.

113 Chronik von Oldersbek, S. 9; auch zitiert bei Pingel: Nationalsozialismus in Chroniken, S. 72.

114 Sönke Nissen-Koog, S. 275.

115 Ebd., S. 270, 273-275.

An der Region Nordfriesland sowie einiger beispielhafter Themenbereiche ließ sich zeigen, dass die Behandlung des Nationalsozialismus in Ortschroniken durch spezifische Muster geprägt ist. Am auffälligsten ist die ‚hermetische‘ Trennung zwischen einem dörflich-natürlichen Leben und einer politisch-ideologischen Umwelt. Diese Beobachtung korreliert mit den anfänglich bestimmten Charakteristika von Ortschroniken im Allgemeinen. Chroniken positionieren sich perspektivisch durch Abgrenzung von einer ‚allgemeinen Geschichte‘ und verstehen sich selbst als Erzeugnis derjenigen geschlossenen Gemeinschaft, die ihre Geschichtsdarstellung – im Fall des Nationalsozialismus – produziert.